

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: 57 Amt Dönhof 202 bis 207
Telegraphenamt: Sozialdemokrat Berlin

BERLINER VOLKSBLATT



Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts ... 10 Pf.
Bezugsbedingungen und Anzeigenpreis
siehe Mangenausgabe

SA. provoziert

Hitler und Schleicher sind verantwortlich

Adolf Hitler ist gestern wieder einmal in Berlin gelandet, und in der Presse hat ein allgemeines Rätselraten begonnen, was der große Mann hier tut. Einige meinen, er wäre wegen der Schulden der NSDAP hierher gekommen, andere wollen wissen, er suche Fühlung mit Schleicher zu dem Zweck, ein Zusammentreten des Reichstags am 24. Januar zu vermeiden. Die dritten wieder versichern, Hitler habe seine Kanzlertrüme aufgegeben und sei unter billigen Bedingungen zur Beteiligung seiner Partei an den Regierungsgeschäften bereit.

Bezeichnenderweise ist niemand auf den Gedanken gekommen, der Oberbefehl sei hierher gereist, um bei seiner SA nach dem Rechten zu sehen. Und dennoch bestünde dazu aller Anlaß, denn daß die Dinge nicht mehr lange so weitergehen können wie bisher, das liegt auf der Hand. Während die Herren Röhm und Heßdorf in gastlichen Italien weilen, entwickeln sich bei der Berliner SA Zustände, die die schärfste Aufmerksamkeit der Behörden herausfordern. Das planmäßige Ueberfallen gegnerischer Versammlungen, das bei diesen Horden neuerdings Mode geworden ist und das gestern wieder im Friedrichshain zu blutigen Auseinandersetzungen geführt hat, kann nicht länger geduldet werden, wenn der Staat, in dem wir leben, noch in irgendeinem Sinne ein Ordnungsstaat genannt werden will!

Es muß mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, daß es für das Treiben der SA neben Adolf Hitler noch einen zweiten Hauptverantwortlichen gibt, das ist der gegenwärtige Reichskanzler General von Schleicher! Die SA war im vorigen Jahr aus hundert berechtigten Gründen verboten worden, und der Staatssekretär im Reichswehrministerium hatte dieses Verbot gebilligt und begrüßt. Dann trat aber jener Meinungsumschwung ein, der dazu führte, daß Groener und Brüning verschwanden, die SA aber das Recht, mit ihren Uniformen die friedliche Bevölkerung zu provozieren, zurückerhielt. Herr von Schleicher wurde Reichswehrminister und ein paar Monate darauf Reichskanzler.

Angesichts dieser besonders engen Verbindung zwischen der Geschichte der SA und der Kanzlerschaft des Herrn von Schleicher wird man die besondere Verantwortung des gegenwärtigen Reichskanzlers für das Verhalten der braunen Arme nicht bestreiten können. Wenn das so weitergeht, daß ein uniformierter Mob die Straßen Berlins unsicher macht, so wird man immer wieder daran erinnern müssen, daß es Herr von Schleicher war, der diesen Mob das Recht, Uniformen zu tragen, wieder verschafft hat. Und doch dürfte man bei einem General eigentlich Verständnis für den Gedanken erwarten, daß Leute, die mit staatlicher Erlaubnis irgendeine Uniform tragen, damit das Recht verlieren, sich wie die Schweine zu benehmen.

Aber man weiß freilich nicht, zu welchen Irrungen die Tragikomödie dieser „autoritären“ Regierungsmethode noch führen soll!

Der preussische Landtag ist nun endgültig auf Dienstag, den 17. Januar, 15 Uhr, einberufen worden.

Simons — Bürgermeister von Dortmund. In Dortmund wurde der von der Bracht-Regierung abgeletzte Regierungspräsident Simons zum Bürgermeister mit 55 von 84 Stadtverordneten gewählt. Simons, der ein Sohn des früheren Reichsgerichtspräsidenten ist, ist Sozialdemokrat.

Hilferding rechnet auf

Große Etatsdebatte im Ausschuß des Reichstags

Heute begann im Haushaltsausschuß des Deutschen Reichstags die Aussprache über den Bericht des Reichsfinanzministers, der gestern von ihm dem Etatsausschuß des Reichstages erstattet worden ist.

Der erste Redner der Opposition war Abg. Hilferding (Soz.).

Unter gespannter Aufmerksamkeit des Ausschusses nahm Hilferding in anderthalbstündiger Rede zu allen Fragen des Reichshaushalts und der öffentlichen Finanzen grundsätzliche Stellung. Seine mit Zahlen wohlfundierten Ausführungen wirkten sehr stark und sie steigerten sich noch an den Stellen, da er sie zur Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten führte.

Hilferding wies darauf hin, es sei seit anderthalb Jahren das erste Mal, daß im Reichstag wieder eine Finanzdebatte geführt werden könne. Ob damit ein Bruch mit jener Vergangenheit erfolgen werde, das hinge von der künftigen Entwicklung ab.

Selbstverständlich sei es, daß die Krise für jede Regierung, die den Reichshaushalt zu führen habe, schwere Aufgaben bringe. Aber es müsse deutlich gesagt werden, daß die Kritik, die von Deutschnationalen, Rationalsozialisten und Kommunisten an der Entwicklung der Reichsfinanzen geübt werde, schon deswegen ins Reere stehe, weil sie selbst mitschuldig seien an der Gestaltung des Etats, wie er jetzt geworden ist. Es müsse sehr deutlich vor dem Volke ausgesprochen werden, daß die

Herrschaft der Ministerialbürokratie einer gerechten Verwaltung des öffentlichen Haushalts abträglich

feil. Damit sei die gesamte Situation nicht vollständig gekennzeichnet, daß man vom fiskalischen Standpunkt aus sage, die Lage des Reichsetats sei angesichts der Krisenwirkungen immerhin erträglich und die schwebende Schuld sei nicht hoch, zumal wenn man den flüssigen Geldmarkt betrachte.

Hilferding zeigte demgegenüber die Kehrseite jener Tatbestände. Er gruppierte seine Anklage nach drei Gesichtspunkten. Er stellte fest, daß die derzeitige Situation der Reichsfinanzen nur möglich geworden sei,

1. durch Abhängung der Arbeitslosenversicherung vom Reichsetat,
2. durch die Verschiebung von Mindereinnahmen und Mehrausgaben auf Länder und Gemeinden,
3. durch Verschärfung der Massenbesteuerung.

Zu der ersten Gruppe der Opfer, die der breiten Masse des Volkes aufgebürdet worden sind, stellte Hilferding fest, daß nach dem Finanzierungsplan für die Arbeitslosenhilfe zwar die Einnahmen etwas höher geschätzt wurden, als sie tatsächlich ausfielen. Dennoch sei die Situation jetzt so, daß die Beiträge im Monatsdurchschnitt 83 Millionen Mark erbrächten, die sechsmonatige Unterstützungsdauer beanspruche 13 Millionen Mark, die weitere Unterstützung für 20 Wochen 37 Millionen Mark, so daß tatsächlich die

Beiträge zur Arbeitslosenversicherung nichts anderes seien als eine reine Steuer, deren Ueberschüsse von monatlich 46 Millionen Mark für solche Fürsorgezwecke ausgegeben würden, die Aufgabe des öffentlichen Haushaltes seien.

Die Sätze in der AU (Arbeitslosenunterstützung) seien von 81 auf 43 M. gesunken, in der

Kru (Krisenunterstützung) von 70 auf 45 M., in der Wohu (Wohlfahrtsunterstützung) von 60 auf 44 M. Die ganze Schande dieser Herabsetzungen habe sich darin gezeigt, daß sogar das Kabinett Papen für den Winter vereinzelte Erhöhungen vornehmen mußte.

Bei der zweiten Gruppe seiner Feststellungen wies Hilferding darauf hin, daß die Fehlbeträge bei den Ländern und Gemeinden in ihren Haushalten zwischen 800 und 900 Millionen Mark betrügen, im wesentlichen infolge der Verschiebung von Mindereinnahmen und Mehrausgaben vom Reich aus. Dazu komme noch, daß die Kassenlage der Gemeinden außerordentlich schwierig geworden sei; die Zahlungsrückstände der öffentlichen Schuldverpflichtungen seien von dieser Seite her gewaltig angewachsen. Das ist auf die Dauer nicht erträglich.

Besonders bedeutungsvoll waren Hilferdings Ausführungen über die

Veränderung der steuerlichen Belastung zuungunsten der breiten Massen.

Bei den Besitzsteuern habe es erhebliche Senkungen gegeben, so bei der Gewerbesteuer, bei den Kapitalverkehrssteuern, bei der Industriebelastung und bei der Rentenanwartschaft. Demgegenüber seien für die Massen durch die Erhöhung der Tabaksteuer und der Biersteuer neue Belastungen geschaffen worden. Die Zuckersteuer ist verdoppelt worden, die Umsatzsteuer wurde mehr als verdoppelt, Salzsteuer und Mineralölsteuer wurden eingeführt, dazu kam Krisenlohnsteuer resp. Beitrag zur Arbeitslosenhilfe. Die Länder und Gemeinden erheben jetzt Bürgersteuer, Gemeindege-tränksteuer, Schlachtsteuer. Zu allem kommt die Senkung der Löhne und Gehälter, die die Massenbelastung doppelt schwer gemacht haben.

Zu den Rationalsozialisten gewandt, erklärte Hilferding: Niemals habe er in seinem politischen Leben in Versammlungen eine solche Empörung erlebt wie immer dann, wenn er von der Rotverordnungs-politik gegen die Arbeiter durch Herrn v. Papen gesprochen habe. Deswegen empfehle er den Rationalsozialisten, ihren Herrn Hitler darüber zu unterrichten, wie die Meinung des Volkes über Papen sei; außerdem wünsche er auch, daß der Reichsfinanzminister dem Reichspräsidenten darüber seinen Zweifel lasse.

Wenn man in der Öffentlichkeit immer wieder darauf hinweist, daß gegenüber früheren Jahren die Leistungen aus öffentlichen Mitteln für die Arbeitslosen von 1,5 Milliarden auf 3 Milliarden gewachsen seien, so werde immer

verschwiegen, daß in der gleichen Zeit die öffentlichen Ausgaben des Reiches, der Länder und Gemeinden für Wohnungswesen, Kriegsveteranenfürsorge, Bildungseinrichtungen und Wohlfahrtswesen (ohne Arbeitslosenunterstützung) um 1,6 Milliarden gesunken sind.

In Wirklichkeit seien also die Rechtsleistungen für die Arbeitslosen an Kultur- und Bildungsausgaben eingespart worden, und diese Verschlechterung gehe auch zu Lasten der breiten Masse des Volkes.

Zur Frage der Arbeitsbeschaffung stellte Hilferding fest, daß bisher viel weniger der für diese Zwecke bereitgestellten Mittel ausgegeben worden seien, als in der Öffentlichkeit immer angenommen werde. Fest siehe wohl aus den einzelnen Arbeitsbeschaffungsprogrammen eine Summe von 1182 Millionen Mark, aber wieviel sei davon wirklich schon für Arbeitsbeschaffung in Bewegung?

Hilferding wies weiter darauf hin, daß im Reichshaushalt, überhaupt in den öffentlichen Haushalten ein ganzes Teil der Etats der privaten Wirtschaft stehe. In den 90 Millionen, die Herr Fricke bekommen habe, liege die Verbindung der öffentlichen Hand zur Montanindustrie.

Während die Nationalsozialisten über den Marxismus schrien, habe die ökonomische Entwicklung ein ganzes Stück Marxismus vollzogen.

Zum Schluß erklärte Hilferding noch die Situation der Reichsbank, die ebenfalls durch die Entwicklung näher an den Staat heran-

Stadtvormund als Betrüger

Nazi-Beamter mit dem Geld armer Kinder ausgerückt

Durch eine vom Bezirksamt Friedrichshain veranlaßte unvermutete Revision der Amtstätigkeit des bisher im Wohlfahrts- und Jugendamt des Bezirks Friedrichshain tätigen nationalsozialistischen Stadtvormundes Dr. A. K. sind Unterschlagungen von mehreren tausend Mark festgestellt worden.

Der frühere Gerichtsreferendar Dr. A. war seit 1912 bei der Stadt Berlin tätig und seit dem Jahre 1920 Beamter. Er hat es verstanden, durch Fälschung und Beseitigung von Aktenvorgängen, die für seine Mündel bestimmten Beträge in die eigene Tasche stecken zu lassen. Die restlose Aufklärung der Unterschlagungsfälle ist durch die äußerst raffinierte Art, mit der der Betrüger zu Werke gegangen ist, sehr erschwert. Dr. A. war seit längerer Zeit neben dem Vorsitzenden der nationalsozialistischen Betriebszelle, Stadtinспекtor Ahlmann, führend für die Nazis tätig. Jetzt hat er die Flucht ergriffen. Wie weit die Bemühungen der Staatsanwaltschaft Erfolg haben werden, den Nazimann,

der mit dem Gelde armer Kinder auf Reisen gegangen ist,

dingt es zu machen, wird wohl davon abhängen, in welchem getobten Lande der Betrüger Unterschlupf gefunden hat.

Sprengstoff-Nazi frei!

Ueberraschende Haftentlassung

Breslau, 11. Januar.

Der im Zusammenhang mit den Kynauer Sprengstoffdiebstählen verhaftete Postler Buchs ist aus der Haft entlassen worden, weil ein dringender Tatverdacht nicht mehr besteht. Freiherr

von Jedlitz ist gleichfalls entlassen worden, weil Verdunkelungsgefahr nicht mehr vorhanden ist und ein Fluchtverdacht nach den dem Bericht vorliegenden Unterlagen nicht besteht.

Anruhige Nacht!

SA. provoziert weiter

Nach den gestrigen blutigen Zwischenfällen im Friedrichshain, bei denen sich Hitlers SA eine heftige Abfuhr von der Schupo holte, ist es in den Nachstunden zu weiteren politischen Zwischenfällen gekommen.

In der Wallner-Theater-Straße, unweit der Jannowbrücke, gerieten Reichsbannerleute mit hatentkreuzlern in eine blutige Schlägerei. Drei Reichsbannerleute erlitten erhebliche Kopfverletzungen; sie mußten zur nächsten Rettungsstelle gebracht werden, wo ihnen Rotverband angelegt wurden. Neun an der Schlägerei beteiligt wurden festgenommen.

Das K.P.D.-Lokal in der Franzosenstraße 48 im Norden Berlins war das Ziel einer nationalsozialistischen Terrorgruppe. Es kam vor dem Lokal zu einem erbitterten Handgemenge, bei dem zwei Kommunisten verletzt wurden. Es erfolgten zwei Festnahmen.

Die gestern abend im Friedrichshain schwerverletzt ausgehenden Brüder Siegfried und Gerhard Hillerkus aus der Hausburgstraße liegen noch bedenklich krank im Krankenhaus danieder. Sie waren von der wildgewordenen Hiltler-Söldateska niedergeschlagen und zusammengestoßen worden, als sie der kommunistischen Kundgebung im Sozialbau Friedrichshain zustrebten und im dunklen Park den braunen Banden in die Arme liefen. Die Brüder Hillerkus sind Mitglieder der K.P.D.

Trochfis Tochter tötet sich selbst

Wegen drohender Ausweisung — Schicksal einer Staatenlosen

gebracht worden sei, als man es für möglich gehalten habe. Heute sei die Reichsbank in ganz erheblichem Umfang durch Kreditkontoverpflichtungen für die Steuergutscheine und durch verschiedene Aufgaben der Arbeitsbeschaffung in den Funktionsbereich der öffentlichen Wirtschaft eingegliedert worden, obwohl das eigentlich gar nicht ihre ursprünglichen Aufgaben seien.

Dann wandte sich Hilferding nochmals an die Nationalsozialisten und fragte sie, ob sie etwa des Glaubens seien, daß sie die durch die Entwicklung aufgeworfenen Fragen mit Herrn von Papen würden lösen können. Für die Sozialdemokratie werde die Stellungnahme dabei immer klarer; sie werde das, was fallen wolle, nicht stützen, sondern noch stoßen!

Hg. Hergt von den Deutschnationalen eröffnete dann den Reigen der antiparlamentarischen Oppositionsparteien.

Hergt wehrte sich gegen den Vorwurf Hilferdings, daß die Deutschnationalen zu denjenigen diktatorischen Parteien gehören, die die finanzielle, soziale und kulturelle Reaktion der jüngst vergangenen anderthalb Jahre mit zu verantworten hätten. Hilferdings Darstellungen über die Finanzlage und die wirtschaftliche Entwicklung mußte er anerkennen. Er bestritt dann aber ebenso eifrig die Konsequenz. Seit dürfen keine Unruhen entstehen, nichts dürfe stören, ein gesunder Optimismus sei Pflicht. Papen habe deswegen so große Erfolge gehabt, weil er konsequent privatwirtschaftlich gehandelt habe, bei Schleier sei das nicht ganz der Fall, deswegen sei das Vertrauen zu ihm etwas gesunken.

Auch Hergt ist dafür, daß das Budgetrecht des Reichstages gewahrt wird, und eine ordnungsgemäße Haushaltsführung wieder erreicht werde. Am meisten hat ihn aber wohl geübert, was Hilferding über die marxistische Entwicklung gesagt habe, dessen Richtigkeit er nicht bestreiten konnte. Deswegen meinte Hergt, daß diese Entwicklung so gekommen sei, das sei ja eben die Schuld des Marxismus!

Unter höflicher Nichtaufmerksamkeit des Haushaltsausschusses hielt dann der Nationalsozialist Reinhardt eine längere Rede.

Selbstmord aus Verzweiflung über angekündigte Ausweisung hat in ihrer Wohnung in Berlin-Karlshorst die 32jährige Tochter Leo Trochfis, Frau Sinaida Wolkow, Mutter eines sechsjährigen Kindes, begangen. Sie war eine Tochter der ersten Ehe Trochfis und lange Zeit, auch nach der Verbannung auf Prinkipo, seine Mitarbeiterin. Wegen eines Lungenerleidens ging sie nach Berlin und erhielt, als noch nicht „autoritär“ registriert wurde, die Aufenthaltserlaubnis, ebenso wie ihr viel jüngerer Halbbruder Sergius, der hier studiert und der nun das sechsjährige Waisenkind in Obhut nehmen mußte. Wolkow, der Mann der Tochter von Trochfi, befindet sich augenblicklich in der sibirischen Verbannung. Er ist Journalist und wurde vor einigen Jahren verhaftet wegen angeblicher Teilnahme an einer angeblichen trochfischen Verschwörung. Frau Sinaida Wolkow stand ihrem Vater sehr nahe und nahm, bevor sie schwer krank wurde, regen Anteil an Trochfis journalistischer Arbeit. Frau Wolkow war staatenlos, da ihr nach der Ausbürgerung ihres Vaters aus Sowjetrußland und wohl auch infolge der Verbannung ihres Mannes der Paß unter einem Vorwand von der Sowjetbotschaft abgenommen und nicht mehr zurückgestellt worden ist.

Dieser Selbstmord hat sich bereits vor einigen Tagen ereignet, Sinaida Wolkow ist schon beerdigt. Ihr Tod soll ihren etwa 60jährigen Vater sehr schwer getroffen haben.

Die Ausweisungsfest der Berliner Polizeipräsidenten gegen Ausländer, die den Volkzugs-

organen einer „autoritären Staatsführung“ nicht passen, ist amtlich dahin verniedlicht worden, es sei gar keine Serie, sondern bloß ein zufälliges Zusammentreffen von Nichtverlängerung der Aufenthaltserlaubnis gegen Ausländer, die sich kriminell oder „staatsfeindlich“ betätigt hätten. Unter diesem Vorwand hat man z. B. auch einem Gerichtsberichterstatler und einem Zeichner der Münzenbergpresse die Ausweisung angekündigt.

Ist ein solches Vorgehen immer brutal, bedroht es doch die Opfer mit dem Verlust ihrer Existenz, so erreicht es unmenschliche Grausamkeit, wenn es gegen hilflose Menschen angewendet wird. Ein solcher Fall hat jetzt mit dem Selbstmord des Opfers seinen tödlichen Ausgang genommen. Der Akt kann geschlossen werden.

Polizei sucht Alibi

Das Polizeipräsidium teilt mit:

Der Frau Sinaida Wolkow, geb. Bronstein, ist im Oktober 1931 im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt und dem Reichsinnenminister die vorübergehende und befristete Einreise nach Berlin aus der Türkei zum Zwecke ihrer spezialärztlichen Behandlung gestattet worden. Nachdem ihr vom türkischen Innenminister die Rückreisefähigkeit nach der Türkei zugesichert worden war, die ihr hier erteilte Aufenthaltserlaubnis ist auf Grund ärztlicher und amtsärztlicher Gutachten mehrfach verlängert wor-

den, bis die am 3. Dezember 1932 letztmalig vorgenommene amtsärztliche Untersuchung ergeben hat, daß für Frau Wolkow nunmehr ein weiterer Aufenthalt aus gesundheitlichen Gründen in Deutschland nicht mehr erforderlich sei, da eine Behandlung auch im Auslande weiter durchgeführt werden könne. Am 12. Dezember 1932 ist Frau Wolkow eine Abreisefrist bis zum 31. Dezember 1932 gestellt worden. Auf ein neues am 30. Dezember 1932 beim Polizeipräsidium eingereichtes Gesuch des Rechtsvertreters der Frau Wolkow, die Abreisefrist bis Mitte Februar 1933 zu verlängern, wurde eine ablehnende Entscheidung noch nicht getroffen; es war zunächst Vorlegung des Nachweises gefordert, daß die Rückkehrzusicherung nach der Türkei noch weiter fortbestehe, oder die Erteilung des Einreise-Sichtvermerks nach Oesterreich, wohin Frau Wolkow sich nach den Angaben ihres Rechtsvertreters begeben wollte, gesichert sei. Eine Ausweisung liegt überhaupt nicht und eine Verjagung der Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis aus politischen Gründen gleichfalls nicht vor.

*

Wenn man zu einem Ausländer sagt, er müsse bis zum Jahresende Deutschland verlassen, so ist das eine Ausweisung. Nach der Türkei konnte Frau Wolkow nicht, sie hatte ja das Land wegen ihres Lungenerleidens verlassen müssen. Ob ein anderes, für sie geeignetes Land sie aufgenommen hätte, mußte ihr als der Tochter des so vielverhabten Leo Trochfi sehr fraglich erscheinen. Ihre Verzweiflungstat ist nur zu begreiflich.

Friedhof und Bezirksamt

Zur Totenfeier in Friedrichsfelde

Die Kommunisten planen zum Todestage von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg eine Massendemonstration auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde. In einem Aufruf zur Beteiligung an dem Massenaufmarsch führt die „Rote Fahne“ heute früh unter den gewohntesten Beschimpfungen der Sozialdemokratie bittere Beschwerden über eine Anordnung des Bezirksamts Lichtenberg, wonach bei der Trauerfeier nur eine Teilnahme von 1500 Personen gestattet sein soll. Auf unsere Anfrage teilt uns das Bezirksamt Lichtenberg hierzu folgendes mit:

In früheren Jahren hatte die Bezirksverwaltung den Kommunisten Demonstrationen an dem Zugsburg-Liebknecht-Grabmal uneingeschränkt gestattet. Dabei hat sich gezeigt, daß der Friedhof sich für Massenaufmärsche von Zehntausenden und eine sich über den ganzen Tag hinziehende Demonstration nicht eignet. Es erregte den allgemeinen Unwillen weitestgehender Gruppen von Teilnehmern selbst auf dem Friedhof in Bedenken aufmarschierten. Weiter soll es zu Belästigungen anderer Friedhofsbesucher und zu Störungen von Beerdigungsfeierlichkeiten, die unter Leitung von Geistlichen standen, gekommen sein. Das Bezirksamt wurde immer wieder aus der Bevölkerung heraus aufgefordert, für eine Abstellung der Unzuträglichkeiten Sorge zu tragen. Auch die Friedhofsverwaltung mußte

Beschwerden führen, weil bei dem Massenaufmarsch immer wieder zahlreiche Gräber beschädigt und zum Teil niedergedrückt worden waren.

Nachdem im April 1930 die Deputation für das Friedhofs- und Parkwesen des Bezirksamt ersucht hatte, für eine Beilegung der Sowjetfahne an dem Grabmal Sorge zu tragen, weil sich dadurch immer wieder Anderdenkende verletzt fühlen, trat das Bezirksamt weiteren Beschlüssen der Deputation bei, wonach die Teilnehmerzahl bei der Totenfeier 1500 Personen nicht überschreiten und die kommunistische Partei für jeden Schaden haftbar gemacht werden soll, die der Verwaltung durch die Demonstration entstehen. Im Mai 1930 beschloß die Bezirksversammlung Lichtenberg mit allen, außer den kommunistischen Stimmen, diese Regelung des Bezirksamtes durchzuführen zu lassen. Der zuständige Dezernent in der Bezirksverwaltung Lichtenberg kann sich nach den früher bei diesen Aufmärschen gemachten Erfahrungen nur an diese Beschlüsse der zuständigen Körperschaften halten.

Wir sind die Besten, die den Kommunisten das Recht nehmen wollten, ihre Toten zu ehren, und wir würden es begrüßen, wenn es möglich wäre, einen Weg zu finden, der die Trauerfeier im größeren Ausmaß gestattet, ohne daß eine Verletzung der Gefühle anderer Bevölkerungskreise zu befürchten ist.

Frankreichs Defizit

1,7 Milliarden Mark!

Eigener Bericht des „Vormärts“

Paris, 11. Januar.

In einem Kabinettsrat analysierte Finanzminister Chéron den vom Sachverständigenausschuß ausgearbeiteten Bericht über die Sanierung der Staatsfinanzen.

Aus einem über den Kabinettsrat herausgegebenen Communiqué ist ersichtlich, daß die Sachverständigen das Budgetdefizit auf 10,5 Milliarden Franken geschätzt haben (etwa 1,7 Milliarden Mark. Red.) und der Finanzminister zu seiner Befriedigung Ersparnisse von 5,3 Milliarden Franken und neue Steuern in Höhe von 5,4 Milliarden vorschlägt. Um das Defizit der französischen Eisenbahnen zu verringern, sollen die Eisenbahntransportkosten herabgesetzt werden. Ferner sollen rechtliche Maßnahmen zum Schutze der Sparer und zur Verringerung der Lebenshaltungskosten getroffen werden.

Schweres Rodelunglüd

Zwei junge Leute sofort getötet

Suhl (Thüringen), 11. Januar.

Auf einer stark abhülligen Straße in Suhl ereignete sich ein schweres Rodelunglüd, das zwei jungen Menschen das Leben kostete.

Trotz wiederholter polizeilicher Warnungen fuhr ein mit vier Personen besetzter Schlitten die Straße in rasender Fahrt hinab,

direkt auf einen Baum zu. Zwei junge Leute, ein 18jähriger und ein 20jähriger, wurden sofort getötet. Ein anderer Fahrer mußte mit einer Gehirnerschütterung in das Krankenhaus überführt werden, während der Besizer des Schlittens mit heiler Haut davontam.

Zwei Kindertragödien

Opfer der Fahrlässigkeit

Bromberg, 11. Januar.

Ein entsetzliches Unglück, dem zwei Kinder zum Opfer fielen, ereignete sich in Bromberg. Der Kraftwagenführer Weichert legte, während seine Frau bei einer Nachbarin weilte, sein fünfjähriges Söhnchen und sein dreijähriges Töchterchen zu Bett, um dann ebenfalls zu den Nachbarn zu gehen. Als die Eltern nach zwei Stunden wieder in ihre Wohnung zurückkehrten, fanden sie das Schlafzimmer mit Rauch gefüllt. Der Vater hat wahrscheinlich ein noch glimmendes Streichholz auf einen Bettvorleger geworfen, der dann Feuer fing. Auch ein Nachtsich ging in Flammen auf. Beide Kinder waren erstickt. Der Vater versuchte daraufhin, Selbstmord zu begehen. Er wurde jedoch daran verhindert. In den späten Abendstunden verhaftete die Polizei die Eltern unter Mordverdacht.

Bedam (Westfalen), 11. Januar.

Auf dem Gehöft eines Landwirts in Enniger ereignete sich ein Unglück, bei dem zwei Kinder den Tod fanden. Ein 13jähriger und ein fünfjähriger Junge kletterten in Abwesenheit der Erwachsenen auf einen großen ein-

gemauerten Kessel, in dem für die bevorstehende Schweinechlachtung heißes Wasser bereitet wurde. Pöflich gab der Deckel des Kessels nach und die beiden Knaben fielen in das heiße Wasser. Obwohl sie von den Angehörigen sofort herausgezogen wurden, hatten die Kinder doch bereits so schwere Verbrühungen davongetragen, daß sie bald nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus starben.

Jagdunfall?

Der Landrat in den Alpen

Köln, 11. Januar.

Der Oberregierungsrat Dr. Josten aus Köln ist in den Bayerischen Alpen angeblich „einem Jagdunfall“ zum Opfer gefallen. Josten war früher Landrat des Kreises Simmern im Hunsrück. Minister Sepering versetzte ihn an das Oberverwaltungsamt in Köln, als bekannt wurde, daß sich Dr. Josten an dem berühmten Stahlfeld-Volksbegehren beteiligt hatte. Seit 1½ Jahren schwebte gegen Josten aus seiner Landratszeit ein Disziplinarverfahren wegen Veruntreuung von rund 300000 Mark staatlicher Gelder. Der Kreissekretär, der an der Sache mitbeteiligt war, hat sich bereits im vorigen Jahr erschossen.

Der Mord in der Laube

Unaufklärbares Geheimnis

Das Drama, das sich in der Laube in der Kolonie „Eigenheim“ in Lichtenberg abspielte, ist jetzt durch die Untersuchung der Mordkommission soweit wie möglich geklärt worden. Was sich zwischen den beiden Männern abgespielt hat, wird immer ein Geheimnis bleiben. Der Tote, der zunächst unbekannt war, ist jetzt als der 50 Jahre alte Arbeiter Walter Berwig aus der Frankfurter Allee 111 festgestellt worden.

Die Annahme, daß Hanke einem Herzschlag zum Opfer gefallen war, bestätigte sich nicht. Die Untersuchung des Gerichtsarztes hat ergeben, daß Hanke sich selbst durch einen Herzschuß getötet hatte; er hatte den Lauf der Waffe unmittelbar auf die Brust gesetzt, nachdem er seine Kleidungsstücke beiseite geschoben hatte. Die Waffe war dem Umsinkenden aus der Hand und unter das Bett gefallen. Fest steht, daß er dem Berwig mit dem Hammer den Schädel eingeschlagen hat. Die Annahme, daß Berwig Hanke berauben wollte, dürfte wohl kaum noch zutreffen. Das Geld, das H. für eine Kriegsverletzung als Rente ausgegahlt bekommen hatte, wurde nach längerem Suchen in einem Versteck unter einer Fensterbank gefunden. Also konnte auch eine dritte Person keine Rolle mehr spielen. Die Zeugen, anwohnende Kolonisten, erklären, daß zwischen den angetrunkenen Männern ein heftiger Lärm und Streit entstanden sei. Beide hätten sich mit wüsten Ausdrücken beschimpft.

Eine akademische Legion gegen Terror wollte der Wiener Universitätsrektor Abel aus Studenten ausstellen, die sein besonderes Vertrauen haben. Die Bundesregierung hat — wohl in berechtigter Annahme, daß Abel zu Naziterroristen besonderes Vertrauen hegt — diesen Plan nicht genehmigt und erklärt, die Ordnung sei mit Hilfe der amtlich bestellten Pedelle aufrechtzuerhalten.

„Treue“ mit Hakenkreuz

Danzig unter Hitler-Zeichen

Eigener Bericht des „Vormärts“

Danzig, 11. Januar.

Am Dienstag fand in Danzig zum Zeichen der nationalen Verbundenheit der Danziger Bevölkerung mit dem Deutschen Reich eine Kundgebung aus Anlaß des 13. Jahrestages der Abtrennung der Freien Stadt Danzig vom Deutschen Reich statt. Veranstaltung war der Verein für das Deutschtum im Ausland. Teilnehmer waren die Schüler sämtlicher Danziger Schulen und eine Anzahl bürgerlicher Jugendverbände.

Welcher Geist im Danziger Landesverband des BDA die Oberhand gewonnen hat, zeigt die Tatsache, daß man die Verbände der arbeitenden Jugend von den Vorbereitungsarbeiten für die als „überparteilich“ bezeichnete Kundgebung ausgeschlossen hatte. Auch nach einer wenige Tage vor der Veranstaltung erfolgten Aufforderung zur Teilnahme hielt man an einem Führer der Danziger Hitler-Jugend Birwas als einzigen Redner der Jugend fest. So war es nicht verwunderlich, daß die Kundgebung, die unter anderen Umständen zu einem wahrhaft überparteilichen Bekenntnis der Danziger Bevölkerung zum deutschen Volkstum hätte werden können, in vielen Teilen den Charakter parteipolitischer Agitation der Nazis annahm. Daran konnten auch die beiden Reden des Vorsitzenden des BDA, und des Danziger Kultusenators nichts ändern. Sprechchöre, die „Heil Hitler!“ und „Deutschland erwache!“ nach jeder Rede brüllten, verstanden immer wieder, den erhofften würdevollen Eindruck der Kundgebung zu zerstören.

Im Anschluß an die Kundgebung veranstaltet die akademische Fliegergruppe Danzig einen Werbestag nach deutschen Großstädten. Das erste Flugzeug trifft am Mittwochvormittag in Berlin ein. Auch bei diesem Flug hat man den Nazis wieder die wichtigste Rolle eingeräumt. Der Danziger Hitler-Jugendführer Birwas und der Redakteur des Danziger Naziblattes Zarke sollen in deutschen Großstädten Vorträge über das Thema: „Danzig bleibt deutsch!“ halten.

Die Waffenschlebung

Französische Sozialisten interpellieren

Eigener Bericht des „Vormärts“

Paris, 11. Januar.

Die sozialistische Kammerfraktion hat den Abg. Conguet beauftragt, die Regierung über die geheimen Waffenschleudungen von Italien über Oesterreich nach Ungarn zu interpellieren. Der „Populaire“ schreibt, es sei erwiesen, daß entgegen den Behauptungen des Kanzlers Dollfus die verschobenen italienischen Maschinengewehre nicht Reparaturstücke, sondern neu sind. Der Waffentransport vom Jahresende 1932 reiche zur Bewaffnung eines ganzen Armeekorps aus und der Heimwehr-Mandl, Direktor der Patronenfabrik Hirtenberg, hat den Mittelsmann gespielt.

Die Hochschulfachende

Professor Cohn

stellt seine Vorlesungen ein

Prof. Dr. Cohn hat, wie die „Neue Breslauer Zeitung“ meldet, durch Anschlag am schwarzen Brett der Universität bekanntgegeben, daß er seine Vorlesungen bis zum Zusammentritt des erweiterten Senats der Universität ausfallen läßt.

Hollywood in Hawaii

„Luana“ im Mozartsaal

Die Südeinseln waren einst der Traum der glückseligsten Menschheit. Die ersten Entdecker glaubten hier ein Idyll einfachen naturhaften Lebens in einer wundervollen Natur gefunden zu haben, und die der Segnungen unseres technischen Fortschritts müde Menschheit hat immer wieder ihre Sehnsucht dahin gelenkt. Wie alles hat der Film auch dieses Paradies geerbt. Nach den „Weißen Schatteln“ und Rurnaus Samoa-Film „Tabu“ hat jetzt King Bidor Hawaii für den Film entdeckt. King Bidor ist nicht der erste beste. Unvergessen sind bei uns seine Filme „Halleluja“ und „Mensch der Wüste“. Aber dieser romantische Naturfilm, den er in Anlehnung an Rurnau uns beschert, ist in mancher Hinsicht eine Enttäuschung. Zwar gibt es herrlich gefundene Naturaufnahmen, ganz wunderbare Unterwasserbilder, großartige Vulkanausbrüche, Lawaströme und Wasserfaskaden. Aber die hineinkonstruierte Handlung, die Liebe einer Königstochter zu einem amerikanischen Besucher, ist theatralisch aufgebaut und wird Anlaß zu Entführungsszenen, nächtlichen Hochzeitskänzen und wahren Schreckensszenen. Zu dem ist die Hauptdarstellerin die schöne und gewandte Dolores del Rio, also nicht eine Eingeborene, die nun als Primadonna losgelassen wird. (Mit Büstenhalter in der Bildnis!) Die Kanaken von Hawaii, soweit sie nicht schon ausgestorben sind, haben in der Berührung mit den Weißen und Gelben längst ihre Ursprünglichkeit aufgegeben, und so wird das meiste von dem, was wir im Film sehen, wohl einer rekonstruierten Vergangenheit angehören. Sehr merkwürdig wirkt die Synchronisierung: Luana lernt im Handumdrehen Deutsch und ihr Entführer verspricht hier die Wonnen des Sechstagerrennens.

Voran ging ein Tierkinofilm aus unserem Zoo, der die jungen Menschen und Tiere in engster und natürlichster Verbundenheit zeigte — ein echtes Paradies aus der Großstadt.

Kalman-Feier im Rose-Theater

Kalman ist 50 Jahre alt geworden: Das Rose-Theater feiert ihn, feiert ihn vier Stunden lang; von 1/2 bis 1/1 Uhr dauert diese „Zirkusprinzessin“, der Applaus ist enorm, immer wieder müssen die einzelnen Nummern wiederholt werden. Paul Rose, der Regisseur, hat alles aufgeboten, um dem Metropol-Theater wirksame Konkurrenz zu machen: Ballett und nochmals Ballett und immer wieder Ballett, prunkvolle Dekorationen, Lichteffekte, fast atemberaubende Pracht, die den gewohnten Operettenglanz und -rausch schon ins Groteske übersteigert. Merkt niemand, daß es Talmiglanz ist? Hat keiner Höhenjammer nach dem Rausch? Ach nein, man sitzt allein mit seiner Steppis, wie Kinder freuen sich die Leute all der Herrlichkeiten, der großen Liebe und des großen Leids im zweiten Akt, voll rührender Anteilnahme an den merkwürdigen Schicksalen der Großen einer verlustenen Welt...

Im Mittelpunkt der Aufführung steht Traute Rose, die sichtlich wächst, stimmlich immer sicherer, schauspielerisch immer freier, selbständiger, unkonventioneller wird. In Erich Suckmann hat sie einen prächtigen Gesangspartner. Hans Rose ist ein recht matter Komiker, Kurt Mikulski trifft das schon besser; Hanna Ruggold endlich ist eine sehr reiz- und temperamentvolle Soubrette mit schlanken, großzügigen Tanzbeinen, von denen sie ausgiebig Gebrauch zu machen weiß. Ellen Sp und Fred Becker sind prächtige Solotänzer.

Plan der preussischen Staatsbüchne. Dem Preussischen Landtag liegt zur Zeit die alljährliche Denkschrift der preussischen Oberrechnungskammer vor, die sich ausführlich mit den preussischen Staatstheatern befaßt. Allerdings behandelt diese Denkschrift die Lage der Staatstheater im Jahre 1931, also vor der Verminderung des Bestandes um drei Theater. Der Zuschuß belief sich im Rechnungsjahr 1931 auf 8,6 Millionen Mark, die auf Berlin mit 5,88 Millionen, auf Kassel mit 1,07 Millionen und auf Wiesbaden mit 1,67 Millionen entfielen. Durch Einnahmen waren davon gedeckt bei der Vindener 35,8 Proz., beim staatlichen Schauspielhaus Berlin 26,4 Proz., beim Schillertheater Berlin 35,3 Proz., in Kassel 41,4 Proz. und in Wiesbaden 34,7 Proz. Der Gesamtzuschuß für das abgelaufene Rechnungsjahr 1932 wurde auf 6,44 Millionen Mark veranschlagt. Allerdings sind hierin noch nicht die fortlaufenden Ausgaben und die Verpflichtungen, die bei der Ablosung der Kasse und Wiesbadener Bühnen übernommen wurden. Die in der Denkschrift vorgeschlagenen Sparmaßnahmen beziehen sich hauptsächlich auf eine entschiedene Verminderung der Ausgaben für die Musikinstrumente der Bühnen, also für Abbau der Sagen bei den Generalmusikdirektoren und Kapellmeistern. Diefem Vorschlag stehen allerdings in den meisten Fällen langfristige Verträge gegenüber. Ueber die Befehung des Intendantenpostens im Berliner Staatlichen Schauspielhaus verläutet nicht.

Der Herr Abgeordnete

Sächsischer Landtag hebt die Immunität des Naziführers Bennecke auf

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Dresden, 11. Januar.

Der Rechtsausschuß des Sächsischen Landtags beschloß am Dienstag auf Antrag des Generalstaatsanwalts, dem Plenum die Aufhebung der Immunität des Abgeordneten Dr. Bennecke wegen Begünstigung der Mörder des SA-Mannes Hentich und wegen des Verdachts der Teilnahme an dem Mord zu empfehlen. Das Plenum wird dieser Empfehlung Folge leisten.

Der Berichterstatter, der Wirtschaftsparteiler Dr. Wilhelm, stützte sich in seinem Referat über den Fall Bennecke in der Hauptsache auf die Akten der Staatsanwaltschaft. Daraus ergibt sich, daß der unter Verdacht stehende Junfer Schenk und der wegen Begünstigung der Mörder in Haft befindliche Beyer in dem Büro Benneckes gearbeitet haben. Aus Italien haben die Mörder mehrere Briefe nach Deutschland geschickt. Ein Brief des Mörders Fränkel aus Bozen, der an einen SA-Mann Lorenz gerichtet war, enthält folgende Stelle: „Nun komme ich zu einer Hauptsache Als ich türmte, hatte mir H. versprochen, sich um mein

Frauchen zu kümmern. Nun kommt Weihnachten und ich bin mittellos. Es gibt doch eine NS-Hilfe.“ Fränkel bittet dann Lorenz, zu H. zu gehen und zu einem gewissen Bäd, um für die beiden etwas herauszuschlagen. Seinem Briefe lagen zwei Unterstützungsgesuche bei, von denen eines überschrieben war: „Lieber Oberführer!“

Der Generalstaatsanwalt schließt aus dem Brief Fränkels, daß H. der Oberführer Dr. Bennecke ist, der mit Vornamen Heinrich heißt. Wenn das zutrifft, gehe daraus und auch aus dem an ihn gerichteten Zettel hervor, daß er von der Tat gewußt, sie begünstigt, bzw. auch die Flucht der SA-Leute gefördert haben müsse.

Bennecke sei vernommen worden, habe aber keinerlei Angaben über die Flucht gemacht und behauptet, keinerlei Nachrichten von den Flüchtigen erhalten zu haben. Er habe ausgesagt, daß die drei Flüchtigen mittellos gewesen seien. Die Flucht und der Aufenthalt der Mörder im Ausland erfordern aber nach der Auffassung des Generalstaatsanwalts erhebliche Kosten, zumal Schenk in einem überwachten Telefongespräch einmal geäußert habe, er habe allein 130 M. für Telefongespräche und Telegramme aufgewendet.

Endlich geht aus den Akten über den Fall Hentich noch hervor, daß der Staatsanwaltschaft zwei anonyme Schreiben zugegangen sind, in denen behauptet wird, daß Dr. Bennecke an dem Mord beteiligt sei.

Das Interesse der Öffentlichkeit und damit gleichzeitig das des Landtags an der Aufklärung des Falles Hentich sei so überwiegend, daß man der Untersuchung kein Hindernis in den Weg legen dürfe.

Der Abg. Edel (Soz.) stellte fest, daß die Zustimmung der Nationalsozialisten zur Aufhebung der Immunität Benneckes nicht über die bisherigen Vertuschungs- und Verlegenheitsmanöver der Nationalsozialisten hinwegtäuschen könne. Im Landtag werde die Sozialdemokratie diese Vertuschungsmanöver in gebührender Form an den Pranger stellen. Für die Sozialdemokratie sei die Immunität, die den Abgeordneten in der Wahrnehmung seiner politischen Tätigkeit schütze, ein hohes Gut, doch dürfe sie nicht zur Deckung eines gemeinen Verbrechens mißbraucht werden. Deshalb stimme die Sozialdemokratie dem Antrag des Generalstaatsanwalts zu. Ausgerechnet den Kommunisten blieb es vorbehalten, sich der Stimme zu enthalten!

Rätselfragen des Lebendigen

Nobelpreisträger Otto Meyerhof spricht

Ist die Erforschung der Lebensvorgänge, so fragt der Physiologe Professor Meyerhof in seinem geistigen Vortrag in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Philosophie“ überhaupt möglich? Rils Bohr und Jordan haben eingewendet, daß man, um Lebensvorgänge zu erforschen, den lebenden Organismus töten müsse; dann aber ist der Lebensvorgang als solcher nicht vorhanden, und es sei also unmöglich, über das Leben darin etwas auszusagen. Der Vortragende zeigt nun an einer Reihe von Beispielen, zum Beispiel der Atmung, daß solche Vorgänge am lebenden Organismus ohne jeden schädlichen oder gar tödlichen Eingriff beobachtet und bis ins letzte aufgeklärt werden können.

Die zweite Frage war die, ob in einer solchen Aufklärung alle Rätsel des Lebens gelöst seien. Der Vortragende meinte, auf diese Frage mit einem glatten „Nein“ antworten zu müssen. Selbst wenn die Lebensprozesse chemisch noch viel genauer bekannt wären, als dies heute der Fall ist, ja bis ins letzte hinein analysiert wären, so wüßten wir doch damit nur, was im fertigen Organismus vor sich geht. Dieser Organismus oder vielmehr die Organismen überhaupt aber müssen einmal aus dem Anorganischen entstanden sein. Und wie diese Entstehung vor sich gegangen sei, dafür liefern uns die Chemie der Lebensprozesse keinerlei Anhalt.

Besonders fesselnd war das dritte Problem, die Frage, was für körperliche Vorgänge der Stärke der Empfindungen entsprechen? Bei einer Lastempfindung laufen elektrochemische Vorgänge im Nerven ab, aber nicht fortlaufend, sondern stoßweise. Alle einzelnen Wellen haben die gleiche Schwingungswerte, und diese Schwingungswerte bleibt unändernd, auch wenn die Intensität der Empfindung steigt. Was zunimmt, ist die Zahl

der Wellen in der Zeiteinheit. Diese ist es also, welche der Stärke der Empfindung entspricht.

Schon Leonardo da Vinci hat die brennende Kerzenflamme als Gleichnis für das Lebendige gebraucht. Sie ist gleichsam das Lebende in der unbewegten Natur. Wir treiben die Analogie soweit wie möglich; eine erschöpfende Erklärung aber findet das, was die Natur an Zauberkunststücken vollbringt, niemals in den Erscheinungen und Kräften der unbewegten Natur. Die große Planmäßigkeit im irdischen Geschehen der belebten Natur baut sich letztlich auf dynamischen Ganzheiten auf, in denen sich sonst nicht anzutreffende Eigenschaften entwickeln, die der Selbsterhaltung dienen — und zwar nicht nur der einzelnen Individuen, sondern der ganzen Art. Dr. L. H.

Wolff Heilborn 60 Jahre. Dr. Wolff Heilborn, der Berliner Anthropologe und Biologe, wird heute 60 Jahre. Heilborn, Berliner von Geburt, hat hier Medizin und Naturwissenschaften studiert. Bekannt gemacht haben ihn seine Bücher über den Menschen der Urzeit, Werden und Vergehen, seine Allgemeine Völkerkunde und das aus dem Nachlaß seines Freundes Professor Hermann Klaatsch herausgegebene, von ihm wesentlich erweiterte Werk „Werdegang der Menschheit“. Als Arzt hat er besonders über Tuberkulose gearbeitet. Er gehörte zum Dozentenkreis der alten „Urania“, war Herausgeber verschiedener Zeitschriften. Biographien seines Freundes Heinrich Risse, von Käthe Kollwitz, ein Erinnerungsbuch „Reise nach Berlin“ hat er geschrieben. Neuerdings erfreuen sich seine Tierbücher steigender Beliebtheit. Sehr bekannt wurde seine Broschüre „Die Veertragödie Ernst Haedels“ (1919), in der er seinen Lehrer gegen ehrenrührige Anwürfe verteidigte — der sich daran anschließende Beleidigungsprozeß erregte weithin Aufsehen.

Lob dem Kriege!

„Aufstand“ — der Rundfunk!

Es war kein Spuk, sondern eine Rundfunksendung am Abend des 9. Januar 1933, beistellt „Ins Feld, in die Freiheit gezogen“, gefendet von Hamburg, vom Deutschlandsender übernommen.

Im üblichen Geschichtsbuchstil wurde eine Stunde lang königlich-preussischer Patriotismus serviert. „So stieg der preussische Kar zur Sonne auf“; unter den ununterbrochenen Klängen von Militärmärschen mit Wotan ins Walhall, mit den mittelalterlichen Rittlern in den Himmel des in dieser Sendung zum Kriegesfürsten avancierten Christus und mit den Hohenzollern und Bismarck in die Unsterblichkeit. Wofür wurde im Siebenjährigen Kriege gekämpft? „Für unseren König, unsere Religion, unser Vaterland“, erklärten die Rundfunksoldaten, die immerfort begeistert singen mußten: „Eine jede Kugel die trifft ja nicht“ und „Manche Kugel geht manchem vor.“, und der große Friedrich wies sich dazu hörbar eine Träne ab. Bismarck aber, der „Soldat Gottes“, grüßete siegreich über Oesterreich sein Kleindeutschland nach dem Kriege 70/71, den „die Feinde“ angetreten, während König Wilhelm sah ganz heiter zu Ems und gar nicht weiter an die Händel dieser Welt dachte.

Und weil der preussische Hohenzollernadler immer weiter auf beschlossenen Wellen zur Sonne schwebt, ist Deutschland berufen, „Sieger zu sein über eine Welt, die bis heute der Deutschheit feindlich gegenübersteht“. Darum „aufstand“ — im Rundfunk — der Soldat, und in seinem

Schritt allein liegt der Gang der Geschichte“, dessen Richtung die Sendung abschließend andeutete durch das „Niederländische Dantgebet“ aus dem 16. Jahrhundert — für unseren Rundfunk und seine Freilisten also gerade zeitgemäß — an den „Lenker der Schlachten“.

Diese Sendung war geeignet, viel Klarheit zu verbreiten unter allen, die Ohren haben zu hören. —L.

Die Ballade vom Seemann

Drei Akte Ringelnatz

Im dritten Akt spielt der eigentliche Held, der Matrose Hans Pepper, nicht mehr mit, denn er ist tot. Eine Meerespost (darum, aber auch sonst der alkoholige Titel: „Die Flasche“) brachte von ihm letzte Kunde. Er konnte zum romantischen Stellidchen, das vor zwei Jahren in der gleichen Schifferkneipe verabredet worden war, nicht kommen; er schläft zwischen Korallen. Aber gerade darum ist er da; unsichtbar, gespenstisch nimmt er sein Mädchen, das ihm inzwischen an den guten Wunderfürsten (der auf seiner Mahagonijagd wohlwund durch die Welt gondelt) abhandeln gekommen war, wieder an sich. Kuttel Daddeldu stöhnt und juchzt das Schifferklavier. Daddeldu glückert die Seetuh. Und alle gehen sie wieder dorthin, woher sie kamen: der Courths-Mahler-Fürst in die goldene Einsamkeit, Krijscha, ein schweifender Musikant, in die Fremde, Petra, die Klobauterbraut, ins Elend der Matrosenbetten, die gute Mutter Moses hinter die Grog umdunstete Thete. Kuttel Daddeldu's, das Lied verflucht, das Spiel ist aus...

Ein echter Ringelnatz, echt wie seine frechen

Tränen, echt wie seine metaphysischen Schnapsongs, echt wie die Unerlöschlichkeit seiner Lügen, echt wie sein hundsfrommer Wolfenblick. Ringelnatz ist ein Dichter aus der Familie der Morgensterne, wenn er auch kein bühnenfestes Drama zimmern kann.

Darum war es ein lobesames Wagnis, daß das Ensemble erwerbsloser Schauspieler „Die Flasche“ (über deren kurioses Bühnenschicksal Ringelnatz in launiger Chronik erzählt hat) zur Vorführung brachte. Obendrein im Haus der Kammerspiele, vor gefährlich verwöhntem Publikum. Die naive Hinterreppigkeit der dubelnden Moritat scheint mehr im Vorstadttheater beheimatet; dort würde sie Herzen finden, hier, im blassen Schatten der Literatur, wurde sie respektvoll bestaunt und nicht ohne Lächeln gebüßet. Im Wedding, im Marktledern, auf Dörfern, sollte die Märchenpulle des torfelnden Münchhausen kredenz werden. Wohl! Das wäre Seelust mit igrischen Lokten. Der Dichter fände Gläubige und das Ensemble der Erwerbslosen gar ein Auskommen. Was ihm durchaus zu gönnen wäre, zumal tüchtige Kameraden sich fanden (neben anderen): Hans Georg Rütolph, Riedel, M. Holzhaus, Agel Dannemann, Oly Kummel, Maria Böh und als Spielleiter Jan Korffier-Müller. R. Br.

Tausend Schwindeleien

Im Marmorhaus

Zwanzig Jahre besteht das Marmorhaus. Kein Anlaß zu einer Feier in dieser miefen Gegenwart, aber ein Grund zum Gedenken. Marg Mack und das Marmorhaus hatten vor 20 Jahren einen Riesenerfolg mit dem verfilmten Theaterstück „Die blaue Maus“. Seitdem seht sich nun der Regisseur nach dem gleichen guten Glück. Und seinen neuesten Film „Tausend für eine Nacht“ legt er als reinen Schauspielerfilm eigentlich nach derselben Manier an wie seinen ersten großen Erfolg. Die Handlung, der ein Stroh in Ordinarie nicht fehlt, bewegt sich jenseits der Grenze, wo man Filmgeschichten ernst nimmt. Und der reiche Schuhfabrikant muß für eine Nacht, die er im angebettelten Zustande höchst unbehaglich in einer Badewanne verbrachte, einer geschäftstüchtigen Dame 1000 Mark zahlen.

Gespielt wird mit Begeisterung am Unsinn. Da sind: Jakob Tiedtke, der wunderbarste aller Filmadler, Harald Paulsen, der tanzend, spielend und singend Frauenherzen und das Leben begewingt, Trude Berliner, die immer mit dem „Mündchen“ vorweg ist, Claire Kommer, die trohköpfige Frau, die weiß, was sie will, und Willi Stettiner, mit der Note des ausbeutungsergiebigen, dummen jungen Mannes. Auch darf man dem Schlager des inzwischen tödlich verunglückten Otto Stranitz, einen vollen Erfolg beim Publikum voraussetzen. e. b.

Crede-Scandal in Stockholm. Nachdem das Stück „S 218“ von Carl Crede im Herbst in Kopenhagen mit Erfolg aufgeführt war, ging es jetzt im Intimen Theater in Stockholm in Szene. Bei der Aufführung am Dienstag ereignete sich ein Zwischenfall. Während des dritten Aktes stand plötzlich ein junger Mann im Publikum auf und protestierte lebhaft gegen das Schauspiel. Gleichzeitig wurden die Schauspieler mit Eiern beworfen. Die Vorstellung mußte abgebrochen werden. Den Tätern gelang es, zu entkommen.

Prof. Vater spricht in der „Vereinigung Carl Schurz“. Rittwoch, 8.15 Uhr, wird auf Einladung der Vereinigung Carl Schurz der Präsident des Carnegie-Institute of Technology in Pittsburgh, Prof. Thomas S. Vater, im Haus der Deutschen Presse, Tiergartenstraße 16, das Thema behandeln: „Der amerikanische Geist“. Gäste willkommen. Anmeldung bei der Geschäftsstelle, Berlin R. 2, 7, Schadowstraße. Telefon: A 2 Gloria 2112.

Der Mädchenmord mit Hafenkreuz

Sensationelle Wendung durch unbedachte Aeußerung eines Angeklagten

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Frankfurt a. M., 11. Januar.

Der Mordprozeß gegen die drei SA-Leute Stubenrauch, Keßl und Eich wegen gemeinsamer Ermordung der Geliebten des Stubenrauch hat eine sensationelle Wendung genommen. Seit einigen Monaten und während des Prozesses haben die drei Angeklagten, im Gegensatz zu ihrem anfänglichen Geständnis eine Einheitsfront der Ableugnung gebildet und sich gegenseitig entlastet. Durch eine unbedachte Aeußerung des Angeklagten Eich und ein Teilgeständnis dieses 17jährigen Angeklagten ist am Dienstag eine Breche in diese Einheitsfront gelegt worden.

In der Dienstagnachmittags-Sitzung hatte ein Sachverständiger an den Hauptangeklagten Stubenrauch die Frage gestellt: „Haben Sie vom Ufer aus, als Sie kurz vor dem Tode der Emma Busse dort mit ihr intim verkehrten, auf der Eisenbahnbrücke ihre Freunde beobachten können?“ Als Stubenrauch diese Frage bejahte und ausdrücklich erklärte, daß er im Lichtegel der Brückenlampe Gestalt und Gesicht des Eich genau erkannt hätte, sagte der neben Stubenrauch sitzende Angeklagte Eich: „Ja, jetzt fällt er rein! Man kann das nicht sehen, ich habe das ausprobiert.“ Als sich später das Gericht um 18 1/2 Uhr bei

voller Dunkelheit zu einem Lokaltermin an der Nordseite auf der Main-Redar-Brücke versammelt hatte, richtete der Staatsanwalt plötzlich an den jungen Eich die Frage: „Wann haben Sie das ausprobiert, daß man von da unten hier oben einen Radfahrer nicht sehen kann?“ Ohne sich der Tragweite seiner Antwort bewußt zu werden, sagte Eich: „Im Sommer 1932!“ Eich erklärte dann im einzelnen, daß er mit zwei Freunden eine Radtour gemacht habe, sie habe vorfahren lassen, um von dem Ufer aus zu beobachten, ob man die Radfahrer auf der Brücke sehen könne. Er habe dabei festgestellt, daß das unmöglich sei.

Durch diese Aussage des Eich ist erwiesen, daß die Nordkomplizen sich kurz nach der Tat einen genauen Plan ihrer Verteidigung zurechtgelegt haben. Nach dem Grund befragt, wiederholte Eich stammelnd und stotternd nur immer die Worte: „Das war so e Idee von mir, so e tolle Idee.“ Auf die Frage des Staatsanwalts, warum Eich diese doch immerhin bedeutende Beobachtung dem Stubenrauch nicht mitgeteilt habe, antwortete sein Anwalt für ihn: „Sie waren doch verzant!“ Auch diese Bemerkung schließt die Kette: Mordplan, Mord, verabredetes System der Ableugnung. — Das Urteil ist am Mittwoch in den Abendstunden zu erwarten.

40-Stunden-Konferenz Gegen jede Kaufkraftminderung

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Genf, 11. Januar.

Mit der einstimmigen Wahl des belgischen Regierungsvizepräsidenten Professor Mahaim wurde am Dienstagvormittag die Vorbereitungs-Konferenz für die 40-Stunden-Arbeitswoche eröffnet.

Die amerikanische Regierung hat es ausdrücklich abgelehnt, einen Delegierten zu entsenden, weil die Konferenz in Genf stattfindet. Sie läßt sich durch einen Beobachter vertreten. Anwesend sind 34 Delegationen mit 68 Delegierten und 75 technischen Beratern.

In seiner Eröffnungsansprache betonte Mahaim, die Welt erwarte viel von dieser Vorbereitungs-Konferenz. Sie sei eine Hoffnung für die Arbeiter, während die Unternehmer wegen der neuen Löhne genau die Tragweite der Arbeitszeitverkürzung wissen wollten. Die Regierungen wünschten eine Erleichterung der Löhne für die Arbeitslosigkeit. Man brauche nur an das große Elend in der ganzen Welt zu denken, um seine Pflicht als Delegierter zu erfüllen.

Die Arbeitergruppe hat inzwischen beschlossen, bereits in der Generaldebatte eine Entschliebung vorzulegen, in der jede Herabsetzung der Kaufkraft der Arbeiter durch die Verminderung der Arbeitszeit abgelehnt wird.

Neuer Tarifvertrag hebt den alten auf

Findet die Nachwirkung eines Tarifvertrages damit ihr Ende, daß nach einer tariflosen Zwischenzeit die alte Tarifbestimmung durch eine neue ersetzt wird? Mit dieser Frage beschäftigte sich erstmalig das Reichsarbeitsgericht. Die Kläger waren bei Landwirten beschäftigt, die Mitglieder des Landbundes sind. Der zwischen den Parteien bestehende Tarifvertrag war bis Ende 1928 in vollem Umfange, vom 1. Januar 1929 bis 31. Januar 1932 hinsichtlich der tariflichen Sätze nicht mehr in Kraft gewesen und ist seit dem 1. Februar 1932 neu vereinbart.

Die Kläger sind bis zum 31. Januar 1932 nach den alten Tariffähen und seit dem 1. Februar 1932 zu den neuen Sätzen ent-

lohnt worden. Sie sind der Meinung, daß für sie noch der alte Tarifvertrag Geltung habe, da er nicht gekündigt worden sei. Es seien gegen ihren Willen die neuen Lohnsätze angewendet worden. Dies sei ein Verstoß gegen die tarifliche Vereinbarung und sie verlangen die Feststellung, daß das Vorgehen der Arbeitgeber ein tarifwidriges sei.

Arbeitsgericht und Landesarbeitsgericht haben die Klage abgewiesen. Das Reichsarbeitsgericht verlagte der Revision den Erfolg. Nach einer tariflosen Zwischenzeit könne die alte Tarifbestimmung durch eine neue ersetzt werden. Bei einer neuen tariflichen Regelung brauchen die alten Lohnsätze nicht mehr bezahlt werden. (RAG. 429/32).



Flucht aus dem chinesisch-japanischen Kampfgebiet

Chinesische Flüchtlinge mit der geringen Habe, die sie in der Eile zusammenraffen konnten. Der Vormarsch der Japaner auf die Grenze von Jehol hat zur Flucht der Bevölkerung aus dem umstrittenen Gebiet geführt. Allein in Shanhaiwan kostete ja das Bombardement der Stadt an einem einzigen Tage 1700 Einwohnern das Leben.

Antragsproduktion „Revolutionäre“ Mache

In der Produktion von Anträgen schlagen die KPD-RSD-Strategen jeden Refektor. Sachliche Anträge werden höchstens einmal vernehmlich gestellt, aber als „Schwäche“ oder Verstoß gegen die Linie von oben herab denunziert. Die „revolutionären“ Anträge dürfen nicht oder doch nicht ohne weiteres erfüllbar sein. Sie verfolgen den Zweck, den Reformisten ein Bein zu stellen und sie zu „entfarben“.

Wie das gemacht wird, dafür ein typisches Beispiel. Die „Rote Fahne“ „erobert“ auf einer ganzen Seite die KGO in der Brunnenstraße. Die knalligen Überschriften klingen u. a. „unwiderrlegliche Beweise über den Verrat der reformistischen Betriebsräte“ an. Im Text wird für die „Einheitsfront der Reformisten mit den Nazis“ — nachdem zuvor die „Einheitsfront der Reformisten mit den Unternehmern“ zusammengeschwindelt ist — folgender „Beweis“ erbracht:

„Andererseits lehnten die Reformisten einen Kampf gegen den Terror des Faschismus ab, und als in einer Versammlung ein rotes Arbeiterratsmitglied den Antrag stellte, gemeinsam gegen die Nazikasernen zu kämpfen, da wurde dieser Antrag ...“

Hier ist eine Zeile ausgefallen, doch soll es sungenau heißen: abgelehnt. Aus der Satzverstellung geht hervor, daß die Ablehnung mit der Motivierung erfolgte: Mit dem Kampf gegen die Nazis (gegen die Nazikasernen!) brauchen wir uns hier (in der Arbeiterrats-sitzung!) nicht zu beschäftigen.

Wir wüßten wirklich nicht, was der Kampf gegen die Nazikasernen in der Arbeiter- oder Betriebsrats-sitzung eines Werkes zu tun hat. Die „roten“ Arbeiterratsmitglieder wissen es: Die „Reformisten“ — die sich als gefühlige Betriebsvertretung im Rahmen des Betriebsrätegesetzes bewegen müssen — sollen „entlarvt“, in eine „Einheitsfront mit den Nazis“ gebracht werden. Deshalb werden derartige Anträge gestellt. Jeder Antrag der KPD, geht „gegen den Hauptfeind“.

Die „Opposition“ gegen den Tabakarbeiterverband war der Berliner Ortsverwaltung u. a. den Rückgang der Mitgliederzahl vor. Nachdem wir den Mitglieder-rückgang auf seine Hauptursache

zurückgeführt haben, die Massenentlassung von Arbeiterinnen allein in der Zigarettenindustrie, lautet die „Opposition“ mit dem Drah, das sei doch nur ein Beweis dafür, daß die Ortsverwaltung es verstanden habe, einen Kampf gegen die kapitalistische Rationalisierung zu organisieren. Ist das auch Unfug, so ist es doch Methode.

Julius Grunow 60 Jahre

Am heutigen Tage begeht der Bürgermeister des Verwaltungsbezirks Treptow, Genosse Julius Grunow, seinen 60. Geburtstag. Seit etwa vier Jahrzehnten steht der Jubilar in der gemeinschaftlichen und politischen Bewegung. Seine Haupttätigkeit, namentlich in der Vorkriegszeit, lag auf kommunalem Gebiete; lange Jahre wirkte er in vorbildlicher Weise in der aufstrebenden Industriegemeinde Oberschöneweide als Gemeindevorsteher. In dieser Eigenschaft hat Julius Grunow viele Jahre auch dem „Vorwärts“ wertvolle Dienste als Berichterstatter geleistet. Der Jubilar erfreut sich der allgemeinen Achtung und Verehrung seiner Bevölkerungsgenossen.

Auf den Müllabladepfählen in Mittenwalde und Schin wird infolge von Lohndifferenzen gestreikt. Zugun ist fernzuhalten! Müllabladearbeiter, übt Solidarität, unterstützt die Streikenden! Gesamtverband, Wirtschaftsbezirk V Brandenburg-Grenzmark.

Die Zahl der Erwerbslosen in der Tschechoslowakei ist im Dezember wieder stark angewachsen. Sie beträgt nach einer offiziellen Zählung 750 000 Personen, das sind fast 150 000 mehr als Ende November. Die wirkliche Erwerbslosenzahl ist bedeutend höher, sie wird von privater Seite auf eine Million geschätzt.

Rundfunk am Abend

Mittwoch, den 11. Januar

Berlin: 16.15 Sind Schuppen heilbar? (W. Leibbrand). 16.30 Aus Hannover: Nachmittagskonzert. 17.30 Die Hereros kommen. 17.45 Die junge Generation. 18.05 Cornelius-Mendelssohn. 18.30 H. Brandenburg: Eigene Dichtungen. 18.55 Die Funkstunde teilt mit. 19.00 Stimme zum Tag. 19.10 Mandolinorchesterkonzert. 20.00 Einer von 80 Millionen. 20.15 Denken Sie mal feste mit! (Lustiger Abend). 21.10 Aus der Philharmonie: Sinfoniekonzert. 22.20 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königswusterhausen: 16.00 Faust (Dr. Freyhan). 16.30 Aus Hamburg: Nachmittagskonzert. 17.10 Die deutsche Fliegertruppe (E. Splitt). 17.30 Religion. 17.55 Tägliche Hauskonzert. 18.25 Philosophische Arbeitsgemeinschaft. 18.55 Wetterbericht. 19.00 Französischer Sprachunterricht. 19.30 Das Gedicht. 19.55 Aus Breslau: Konzert. 20.30 Erdachte Gespräche. 20.20 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. 22.45 See-Wetterbericht. 23.00 Aus Köln: Nachtmusik und Tanz. Sonst: Berliner Programm.

Vollständiges Europaprogramm im „Volksfunk“, monatl. 96 Pf., durch alle „Vorwärts“-Boten oder die Postanstalten.

Better für Berlin. Meist trübe ohne erhebliche Niederschläge, langsam sinkende Temperaturen. — Für Deutschland. Im Osten und Süden meist trübes Froittwetter, im übrigen Reichs keine Änderung, im Nordwesten aufkommende Regen-neigung.

Verantwortlich für Politik: Rudolf Brendemühl; Wirtschaft: G. Klingelböier; Gewerkschaftsbewegung: F. Steiner; Kunstleben: Herbert Peper; Lokales und Sonstiges: Aris Kerschütz; Anzeigen: Otto Hengst; sämtlich in Berlin; Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstr. 3; Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise werden in jeder Morgen-Ausgabe des „Vorwärts“ veröffentlicht.

Hierzu 1 Beilage.

Beleuchtung
auch bis 18 Monatsraten
Radatz
Berlin W8, Leipziger Str. 122-123

Winter Garten
8 Uhr 15. Flora 3434. Rachen str.
Guido und seine 20 Wienerliedenkonzertisten
Gaston Palmer
der lustigste Jongleur
Trio Walkmir
in seiner neuen unerreichten Perche-Arbeit
Kurt Fuß
Londileuser, Grete Weiserax

VOLKSBUHNE
Theater am Bülowplatz
Täglich 8 Uhr D 1 Norden 6530
Oliver Cromwells Sendung
v. Walter Gilbricht. Regie Heinz Hilpert
mit **Eugen Klöpfer**

Stettiner Sänger
Reichshallen-Pl., Dönhofspl.
8.15, Sonntags 3.30
zu ermäßigten Preisen
Das große Januarprogramm:
Die lieben Erben

CASINO-THEATER
8 1/2 Lothringer Straße 37 8 1/2
Täglich Bunte Bühne:
Variété, Kabarett, Theater
Onkel Muz, der Ehestifter
Gutschein 1-4 Personen: Parkett nur 0.50, Parquet 0.75, Sessel 1.25
Sonntag 4 Uhr: **Onkel Muz**. Kl. Preise.

Berliner Theater
Charlottenstr. 57 Döbelsstr. 625
Täglich 8 1/2 Uhr
Auslandsreise
mit Felix Dressar
Maria Faudler
Oscar Sabo, Löss, Behal, Berghof, Witt

Schiller
Bismarckstr. (Kale)
Steimpl. (C1) 471a
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Männer sind mal so
Musik: Walter Kalla
Orchestr. Hildmann
Str. 15. Jan. 4 Uhr
Robert von Bertram

Rose-Theater
In der Friedrichstr. 132
Tel. Woldan 27 3422
3.15, 4.30 Uhr
Die Zirkusprinzessin

HAUS VATERLAND
RESTAURANT
Permuungs Restaurant
Berlin
BETRIEB KEMPINSKI

Komödienhaus
Schiffbauerdamm 25
Tel. 27 Wld. 1304-05
Täglich 8 1/2 Uhr
Das Haus dazwischen
mit Max Adalbe-1
Jakob Tiedtke
Musik: Spillenty

Homöopathie Löser
Behand g. 1 Mark
Lützowstr. 9
10-2, 4-7, Sd. 5.5

Der sozialdemokratische
Abreißkalender 1933
ist neu erschienen. In Kupfertiefdruck hergestellt, ist er ein schönes Geschenk für den Jahreswechsel. Der Preis ist herabgesetzt und beträgt statt 2.00 RM nur
1.75 RM
Er ist bei allen Zeitungsboten, Vorwärts-Abgabestellen und Parteibuchhandlungen oder direkt bei der Vorwärts-Buchdruckerei, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, zu haben

Stants Theater
Mittwoch, den 11. Januar
Staatsoper Unter den Linden
20 Uhr
Der fliegende Holländer
Staatliches Schauspielhaus
20 Uhr
Nora

Städt. Oper
Charlottenburg
Fraunhofer 0231
Mittwoch, 11. Januar
20 Uhr
Turnus 1
Die Prinzessin von Trapezunt
Eislinger, Schuster, rind, Braut, Burgwinkel, Gombert, Gromau, Kandl, Meyer
Dirigent: M. B. 11er

Kurfürstend.-Tp.
Kurfürstendamm 209
Tel. Bism. 1400
Täglich 8 1/2 Uhr
Glückliche Reise
Operette von Kästner
in der Premierenbesetzung

Am Rande des Krieges

Eine Erinnerung / Von Walter Groß

Dr. Berger schüttelte den Kopf: „Nein, ich habe keine Kriegserlebnisse zu erzählen. Als wir an die Front sollten, kam der Frieden. Und doch habe ich den Krieg ganz nahe gesehen. Damals als mein Bruder getötet wurde.“

Die Gefährten um ihn wurden still und aufmerksam. Er blickte sie einen Augenblick an und begann zögernd:

„Damals, im Sommer 1917, war ich gerade 17 Jahre. Unterprimaner. Sie wissen vielleicht noch, 1917 wurde die Wehrdienstpflicht eingeführt. Auch wir Schüler wurden zum Hilfsdienst geholt. Wir Primaner hatten im Frühjahr in einer Munitionsfabrik gearbeitet. Als der Sommer kam, hieß es plötzlich, ein großer Hilfstransport werde zur Erntearbeit nach Nordfrankreich abgehen.“

Es ging alles sehr schnell. Wir waren etwa zwei- bis dreitausend Schüler, die in Sonderzügen über die Grenze fuhren. Alles Sekundaner und Primaner aus Süddeutschland, auch jüngere, Terrianer, die sich mit zum Transport gedrängt hatten und für tauglich erklärt waren. Unter ihnen war auch mein kleiner Bruder. Er war dreizehn Jahre und wie wir alle gesund, kräftig und voll Begeisterung.“

Ja, wir waren begeistert. Als wir durch Luxemburg fuhren und bald die ersten zerstörten Häuser sahen, sangen wir und lehnten aus den Fenstern, um einen Hauch einzuatmen von der Luft des Krieges, von dem Dunst der Schlachtfelder, in die wir hindrängten. Erlaunte Soldaten begrüßten wir rufend als Kameraden. Eine Welt voll Heldentum und Tapferkeit schien sich zu öffnen, wir fuhren singend und jubelnd hinein.“

In Sedan, wo wir eingeladen wurden, erlebten wir die erste Enttäuschung. Wir waren begeisterte Jungen, denen man in der Schule nur von der Tapferkeit und den Siegen „unserer stolzen Feldgrauen“ erzählt hatte und glaubten nun, man würde uns hier auf feindlichem Boden in patriotischer Begeisterung begrüßen. Aber als wir mit einer Musikpelle an der Spitze durch die Straßen zogen, sahen wir keine winkenden und jubelnden Feldgrauen, sondern müde und abgekämpfte Soldaten und hörten kein Hurra, sondern höhnische und haserfüllte Rufe: „Jetzt holen sie schon die Babas.“ „Kinder, haut ab, seid froh, daß ihr mit dem Schlammfleck nichts zu tun habt!“

So kamen wir in unsere Quartiere. Es waren leerstehende Schulen in Sedan und in Dörfern umher, die wir nach Kompanien verteilt wurden. Ich kam mit etwa 400 Kameraden nach Floing, mein Bruder kam nach Vignay ganz in der Nähe.“

Wir richteten uns in unseren Stuben ein, stopften die Strohsäcke voll und schrieben Feldpostkarten an die Eltern. Am nächsten Morgen begann unser Dienst, der immer gleich blieb: Früh um 6 Uhr marschierten wir unter Führung von Unteroffizieren zur Erntearbeit auf die unübersehbaren Weizenfelder rings um Sedan, kamen zum Mittagessen zurück und arbeiteten dann wieder bis 7 Uhr abends.“

Für uns Großstadtjüngens war es neuartig und schön, halbnackt unter der Glut der sengenden französischen Sonne auf den Weizenfeldern zu stehen, Garben zu binden, und die Erntewagen voll zu laden. Wir waren gesund und arbeitsfroh und in wenigen Tagen hatten wir braune, sonnenverbrannte Körper. Wenn wir abends müde heimkamen, sahen wir noch vor dem Einschlafen auf unseren Strohsäcken und fingen die Soldatenlieder, die wir hier gelernt hatten, das Lied von der „Annemarie“ und das „Argonnerwaldlied“.

Eines Nachts weckte uns dröhnender Gesang. Wir rissen die Fenster auf und atmeten erregt die tühle Nachtluft. Unten marschierten Truppen, Bataillone auf Bataillone in endlosen dunklen Kolonnen. Wir sahen nur die Stahlhelme, auf denen weiß der Mond lag, und hörten den harten Marschschritt und den Gesang drohend durch das Dunkel. Der Zug der Truppen dauerte die ganze Nacht.“

Am nächsten Tag war das Dorf leer, kein Soldat war mehr zu sehen. Zum ersten Male hörten wir Geschützfeuer in der Ferne. Im Heeresbericht stand: Verdun-Schlacht. In den Nächten konnten wir nicht schlafen, erregt horchten wir auf das Trommelfeuer, das dumpf von der Verdun-Front herüberkam.“

In die Ferienarbeit dröhnte die nahe Schlacht. Einmal schließlich ich mit einigen Kameraden nachts zu der Anhöhe auf das große Reiterdenkmal, da sahen wir den Horizont glühen und begriffen den Sinn des Wortes „Feuerzone“. Wir standen am Rande des Krieges.“

Wieder ein heßer Tag. Sonnenglut lag auf den Weizenfeldern unbarmherzig quälte uns die Hitze plätsch ein feines dünnes Surren: Flieger. Wir suchten mit gebendeten Augen den Himmel ab und dachten an keine Gefahr. Wir sind ja keine Soldaten, nur Jungens in Jugendwehr-uniform hinter der Front auf Erntearbeit. Wie konnte es etwas geschehen! Da schrillen laute Kommandos, die Unteroffiziere schreien über das Feld und winken hastig mit erregten Armen: „Fliegeralarm! Deckung! Wir stürzen auf, laufen durcheinander, verstecken uns planlos unter den Erntewagen, unter den Garben, pressen uns angstfüllt dicht zusammen und hören die Kom-

mandos, das Scharren und Laufen der sich Verbergenden. Lauter furt oben der Flieger. Oder sind es mehrere? Sie müssen tiefer gegangen sein und sind wohl gerade über uns. Da kam etwas Unerwartetes, nie Gehörtes: ein Krachen und Bersten rauschte auf, einmal, zweimal, die Luft dröhnte in unseren Ohren. Dann Surren, leiser werdend, bis es sich in der Ferne verlor. Und Stille.“

Rufe der Unteroffiziere. Bleiche Gesichter zeigten sich. Traten in Reihen an. Fremde Augen tasteten die Reihen entlang. Schweigender Abmarsch.“

Erst im Quartier erfuhren wir, was geschehen war: Die Fliegerbomben hatten das benachbarte Feld getroffen. Witten in die Finstis vor Angst zusammengelaufenen Jungen, die zur Kompanie von Vignay gehörten. Zwei Tote, drei Schwerverletzte. Der eine Tote war mein dreizehnjähriger Bruder...“

Vielleicht wird es Sie wenig interessieren, was jetzt noch folgt. Für mich war es entscheidend für mein ganzes Leben.“

Das ist schwer zu erzählen. Etwas hatte uns berührt, was uns nur aus Büchern bekannt war.

Oder auch aus den Zeitungen mit ihren Traueranzeigen: „Gefallen...“ und ein Eisernes Kreuz über den Worten, die schwarz umrandert waren. Nun hatte uns der Atem des Todes gestreift, wir blickten dem Grauen in die Augen.“

Zur Trauerfeier marschierten alle Jugendkompanien nach Sedan. Ich werde das wohl nie vergessen, diesen schweigenden Marsch über die Anhöhen der Maas, entlang an blühenden Gärten und wogenden Kornfeldern. Kein Lied, kein Gesang. Verstörte, nachdenkliche Knabengesichter. Vorbei an großüberwachsenen Massengräbern.“

In Sedan eine schwarz verkleidete Frau. Meine Mutter. Als sie mich umarmte, hatte sie keine Worte und keine Tränen. Sie strich mir lachend über das Haar mit rasselnden Händen, ihre Augen waren trocken und fremd.“

Zwei kleine Särge standen in der Mitte. Fahnenüberdeckt. In einem also waren die zusammengepackten Lebereste meines verstorbenen Bruders. Die Tränen — immer zurückgedrängt — waren nun in meinem Gesicht. Meine Mutter blickte tränenlos und verloren auf den Sarg.“

Worte zerbrachen die Stille. Der Feldgeistliche war an die Särge getreten und hielt die Trauerrede. Ausgerichtet standen hinter ihm die langen Reihen der Jugendkompanien. Eintönig rannen die Worte.“

Da sah ich die Gestalt des Feldgeistlichen einen Schritt näher kommen und begriff, daß er unsere Mutter trösten wollte. Ich horchte auf die Worte.

Eine Schule der Liebe?

Von Dr. Martin Kaim

Der russische Philosoph und Mystiker Solowjew stellt in seiner Betrachtung „Remesja“ den Satz auf, der Krieg bilde für die Völker eine Schule der Liebe zu ihren Feinden. Im Kriege — so meint Solowjew — lernen die Gegner einander schätzen und verstehen. Dieses ritterliche Achtungsgefühl unterscheidet sich aber nicht mehr wesentlich von „Liebe“.

Auch Philosophen können irren. Und man dürfte über die Auffassung Solowjews, die im Kriege den Erzieher zur Feindesliebe sieht, mit einer Handbewegung hinweggehen, wenn sie eben nichts als eine Philosophenschulke wäre. Tatsächlich ist jedoch — darüber wollen wir uns nicht läuschen — noch heute jene Ueberzeugung weitverbreitet, die als Ideologische Grundlage der Kriegsrhetorik bezeichnet werden muß: die Ueberzeugung von der Ritterlichkeit des Krieges.

Wie steht es mit dieser Ritterlichkeit? Da ist zunächst auffällig, daß schon im Altertum die Kriege viel weniger romantisch waren, als uns die Kriegsideologen glauben machen wollen. Zumal Homers „Ilias“ gibt uns eine einzigartige Schilderung antiker Kriegssitten, eine Schilderung, die auch für das Altertum die Legende von der Ritterlichkeit des Krieges unerbittlich widerlegt. Homers „Helden“ beschimpfen einander „wie die Kobripapen“, und als ein Dämon des Hasses wirft Achill, der den Leichnam seines Todfeindes durch den Sand schleift.

Und was haben gar moderne Kriege mit „Feindesliebe“ zu tun! Je mehr im Kriege der

Soldat als Einzelpersonlichkeit zurücktritt und gleichsam zum Kriegsmaterial, zum „Kanonenfutter“, ja zu einem bloßen Zubehör der Chemie und Industrie herabsinkt, um so furchtbarer zeigt sich der Krieg in seiner ganzen Unritterlichkeit und Grausamkeit. Nicht gegenseitige Achtung, sondern gegenseitige Achtung der Völker, nicht liebevolles Verstehen, sondern blinde Diffamierung haben wir alle an dem Beispiel des entsetzlichen Weltkrieges erlebt. Man komme nicht mit dem Einwand, der Völkerhaß richtete sich gegen Gruppen und nicht gegen den einzelnen „Ausländer“. Das ist laute Lüge. Denn der Gruppenhaß muß jeden oder fast jeden Gruppenangehörigen als Individuum treffen.

Nein, der Krieg ist keine Schule der Liebe. Wohl aber ist der Mangel an Liebe, der Mangel an Verstehen wollen, der Mangel an ritterlicher Gesinnung im Völkerverkehr der gefährlichste Wegbereiter des Krieges. Und hier schließen wir uns gern der These von Max Scheler an, daß der Krieg den Haß nicht eigentlich schafft, sondern enthüllt — dem Eifer ähnlich, der eine schon bestehende Entzündung offenbart. Deshalb gilt es, Brücken zwischen den Völkern zu bauen, nicht allein Brücken der Organisation und der Diplomatie, sondern in erster Linie Brücken des tiefinnerlichen Verständnisses und des ungebrochenen, unbekirrten Friedenswillens. Auf daß eine neue Weltkatastrophe der Menschheit erspart bleibe und das Wort Ulrich von Hutten sich erfülle: „Es ist eine Lust, zu höher!“

Klassenswerter als der Teufel...

Samuel v. Butschky (1612—1678).

Der Krieg blühet schön, bringet aber böse Früchte; siehet vorn im Angesicht Lügen und Treidlich, aber auf dem Rücken totenfleisch und voller Wunden. Seine Standarten, Helm, Kirsch-Schwert, Rüsteten und Kartäunen glänzen in mutigen und frischen Augen sehr zierlich, in erfahrenem tödlich, und sind ein Spiel des ungewissen Glückes, ein Spiel mit strengem und grausamem Ernst vermengt, darauf Freiheit, Regiment, Leben und zeitliche Wohlfahrt gesetzt. Wer diese scharfe und lebensgefährliche Arznei einmal versucht, wird ihrer so leicht nicht mehr begehren, es treibe ihn denn die äußerste unumgängliche Not dazu. Ein Feuer ist bald angezündet, aber so bald nicht wieder verlöscht. Das Band kann man leicht mit einer Kriegsbrennstoff antrocknen, aber doch wieder in Ruhe und Frieden sehen, bedarf große Mühe und weises Gehirn.

Pascal (1623—1662).

Diebstahl, Blutschande, Kindes- und Vatermord, alles hat schon zu den tugendhaften Handlungen gehört. Gibt es wohl etwas Lächerlicheres, als daß ein Mensch das Recht hat, mit zu töten, weil er jenseits des Wassers wohnt, und weil sein Fürst eine Klage gegen den meinigigen hat, obgleich ich durchaus keine gegen ihn habe?

Herder (1744—1803).

Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstverteidigung ist, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige benachbarte Nation, ist ein unentschuldig-

die laut über den Flügeln: „Und du, deutsche Mutter, sei stolz, daß auch dein junger Sohn so früh schon sein Leben hat hingeben dürfen für sein Vaterland!“

„Hat hingeben dürfen!“ Ich zuckte zusammen und wiederholte mechanisch diesen Satz, während der Geistliche weiter sprach. Ich begriff nicht und blickte hastig in das Gesicht unserer Mutter, die aufrecht und unbewegt neben mir stand. Ich blickte hilflos hinüber zu den Kameraden. Und ich erhielt Antwort! Eine Welle der Bewegung ging durch die starren Reihen. In schmalen Gesichtern standen entsetzte aufgerissene Augen. Haß war in ihnen, Haß und Empörung. Sie grüßten uns im geheimen Einverständnis, in leidvoller Verbundenheit, sie waren alle Kinder, die ihre Mutter schützen wollten gegen Kränkung und Rohheit. Der Feldgeistliche fühlte, wie der Haß aus den jungen Gesichtern an ihm herankroch, und beendete unsicher und rasch seine Rede. — — —

Sehen Sie, das ist es, was ich Ihnen zu erzählen hatte. Jene sinnlose Phrase, mit der der uniformierte Diener Gottes meine Mutter beleidigte, hat mich wachgerüttelt. Ein Vorhang ging hoch. Seitdem glaube ich nicht an das Heldentum des Krieges. Das Bild eines gemordeten Kindes, das zufällig mein Bruder war, und die feilenlose Phrase eines Feldgeistlichen stehen am Beginn meines erwachten Denkens. Es hat mich zu den Millionen geführt, die eine neue Welt aufbauen wollen.“

die Grenzen der Wissenschaft. Da liefern sie Tag für Tag dem Verständnis eine Summe neuen Wissens, Tag für Tag schenken sie ihrem Vaterlande Gesundheit, Wohlstand, Stärke. Dann kommt der Krieg, und in 6 Monaten haben die Generäle die Früchte von zwanzig Jahren der Arbeit, der Geduld, der Genies zunichte gemacht. Was haben sie denn geleistet, die Kriegshelden, um ein wenig Verdienst zu beweisen? Nichts. Was haben sie erfindet? Kanonen und Gewehre — das ist alles! Hat der Erfinder des Schußbarrens durch die einfache praktische Idee, den zwei Handhaben ein Rad beizugeben, für die Menschen nicht mehr geleistet als der Erfinder der modernen Befestigungen?

General Baden-Powell (1857—1915).

Jeder, der wie ich den Krieg in allen seinen Gestalten kennen gelernt, hält ihn für hassenwerter als den Teufel, die Schrecken des Krieges bedeuten für mich den schlimmsten Anachronismus.

Aufnahmebericht von Oskar Behn.

Erich Gollgatter

Stammgast des Krieges

Er nennt sich eigentlich „Wahrheitskämpfer Richard Silber“. Bei medizinischem Viduit befehen entspricht sein Wesen wohl nicht ganz der menschlichen Norm. Doch man sieht das kleine Männchen meistens nur im Halbdunkel des preußischen Ehrenmals der Kriegsgesessenen. In der alten Reuen Wache, so wurde dekretiert, wehen den gepörrten Kriegern die Palmen des Friedens. Unter ihnen zieht Silber in den Kampf für die Wahrheit.

Silber ist Reben. Wenn man den eitrigen Wahrheitskämpfer hier trifft, und man trifft ihn oft hier, will er eine Ansprache gegen den Krieg halten. Aber jedesmal kommt der Aufsichtsbeamte und verbietet ihm das laute Wort. Die Stätte des Gedenkens soll eine Stätte der Stille, keine der Propaganda sein, auch keine der Propaganda gegen den Krieg, an den sie erinnert. Wahrheitskämpfer Silber erklärt darauf, daß ihm das Gebot Gottes, dem er folge, wichtiger sei als das Gebot der Behörden, seine Unschuldigkeits am Tage des jüngsten Gerichts wesentlich als seine Unscholtheit beim Termin beim Amtsgericht. Doch der Aufsichtsbeamte läßt sich nicht erweichen, obgleich er in der Art, in der er mit seinem Stammgast spricht, zeigt, daß er ein weiches Herz hat — am Ende siegen seine Bestimmungen über seine Stimmungen. Wahrheitskämpfer Silber — schweigt schließlich. Er ist ein Rebell in Preußen.

Wie oft hat sich diese Szene schon wiederholt! Wie oft wurde Richard Silbers Krieg gegen den Krieg schon im Anfang abgebrochen! Hat es ihm das Herz gebrochen? Traurig blickt er jedesmal auf die Blumenkränze des Gedenkens, die das Ehrenmal umblühen, mit bekümmertem Blick sieht er auf den beigegezeichneten Schleifen die Namen der Spender. Er steht unter den Blumen Schlachtfelder, auf den Schlachtfeldern Millionen Leichen, er sieht den Krieg. Er hört den Donner der Geschütze, das Pfeifen der Granaten, das Schreien der Verwundeten, das Weinen der Mütter, er hört den Krieg. Er will dem Kriegsgott zu Leibe ziehen und erlebt immer wieder von neuem, wie sein eigenes Schwert zerbricht. Don Quichotte ist eine komische Gestalt. Don Quichotte ist eine tragische Gestalt.

Das also wäre der Stammgast am Ehrenmal der Gefessenen: ein einfältiger Beiser, ein Narr in Christo. Er ist wie der Krieg, den er bekämpfen will: so sinnlos, ein Gespött der Vernunft und, mehr noch als jenes Monument aus Stein, das er schon umschleift, ein Mahnmal, das erschüttert. Denn er, der lange verächtlich lag, im Gas, im Trommelfeuer — er ist selbst des Krieges Opfer.

Guy de Maupassant (1850—1893).

Die Kriegshelden sind die Geißel der Welt, Da ringen wir mit der Natur, da kämpfen wir mit der Unwissenheit, gegen Hindernisse aller Art, um unser elendes Leben weniger hart zu gestalten. Da verwenden Menschen, Wohlthäter, Gelehrte ihr Leben zur Arbeit. Da suchen sie nach Mitteln, ihren Brüdern zu helfen, sie zu unterstützen, ihr Los zu erleichtern. Da häufen sie, eifrig bedacht auf ihre gemeinnützige Aufgabe, Entdeckungen an. Da bereichern sie den menschlichen Geist, erweitern

Sportparlamente

Die Generalversammlungen der Verbände in nächster Zeit

Der Arbeiter-Angler-Bund Deutschlands wird seinen Bundestag Ostern in Magdeburg abhalten. Zum ersten Male seit Bestehen des Bundes werden die Delegierten darauf verzichten müssen, den Vorstandsbericht vom ersten Vorsitzenden persönlich zu hören; Genosse Pfaffen-schlager ist seit Wochen krank und wird kaum in Magdeburg anwesend sein können. Wenn sich, wie „Der Freie Angler“, das Bundesorgan, durchblicken läßt, wegen der Krankheit Pfaffen-schlagers etwa die Wahl eines anderen zum Bundesvorsitzenden ergeben sollte, so sei, schreibt das Blatt, davon auch die Frage des Vorstandes abhän-gig.

Unserem Erachten nach kann eine große Or-ganisation ihren Hauptstich gar nicht woanders haben als in Berlin, wo fast alle Reichsbehörden und die des größten deutschen Bundes anfällig sind. Ein Bundesvorstand wird immer im zentralen Sinne tätig sein müssen; aus diesen Er-wägungen heraus haben jetzt ja auch fast alle gewerkschaftlichen Organisationen, hat die Partei und ihre Nebenorganisationen, haben aber nicht zuletzt die Sportler in der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege ihre Leitungen in Berlin. Aber wir wollen die Entscheidungen des Bundestages des Angler nicht beeinflussen.

Einen großen Raum im Programm der Tagung wird die Frage der Gewässer-pachtung ein-nehmen. Hier verlangt der Vorstand mehr Zent-ralisierung. Überall da, wo vom Bund aus die Wirtschaftlichkeit der Gewässer beeinflusst werden konnte, sind die Angler gut gefahren, wo aber von einzelnen Vereinen die Pachtung zu sehr nach dem Vereinsstandpunkt behandelt wurde, da stellten sich oft Schwierigkeiten ein. Der Vorstand zerstreut in diesem Zusammenhang auch die Bedenken der Mitglieder gegen die von ihm ge-forderten Fangstatistiken. Nicht Neugier oder die Absicht, die Angler zu benachteiligen treiben den Vorstand zu diesem Verlangen, sondern die Fest-

stellung der Wirtschaftlichkeit der Gewässer, wazu auch eine etwaige Neubesehung mit „herausge-angelteten“ resp. noch gar nicht vorhandenen Fischarten gehört. Die Arbeiter-Angler sind eben wald-gerechte Sportler, sie ernten nicht nur, sondern sorgen auch für den Nachwuchs.

Großes hat der Bund in seinen Dauer-kolonien geschaffen Berlin ist hierin wegen seines Sportwasserreichtums führend. Überall sind solche Kolonien entstanden und in letzter Zeit sind sie über den Charakter als Wochenend- und Ferienaufenthalte hinaus gewachsen in der Kolonie Heiligensee, wo massive Wohnhäuser mit 600 Quadratmeter Garten, Bootstegen und Badegelegenheiten für eine Monatsmiete von etwa 37 Mark entstanden sind. All das wird der Bundestag berücksichtigen müssen, wenn er über die Arbeit des Vorstandes urteilt.

Was neu vom Vorstand und der Bundeszeitung gefordert wird, ist die Pflege der „Wohnungsfis-chzucht“, die Aquariumpflege. In Oesterreich haben sich Angler, Jäger und Aquarienfrennde vereinigt — auch eine Zentralisation!

Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß die Ar-beiter-Angler eine Opposition in dem Sinne, wie sie oft in anderen Arbeiterportorganisationen an-zutreffen ist, nicht haben. Der gärende junge Rost hat sich bei den Anglern — personell ge-sehen — in abgekürzten, älteren Wein ver-mandelt, bei dem eine Flasche auch mal ein wenig nach Korken schmeckt wo aber die Marke doch als gut bekannt ist. So wird der Vorstand auch eine „Opposition“ finden, die ihre Kritik nur zum besten des Bundes gemeint wissen will. Das wird in der beanstandeten Beitragshöhe der Fall sein, wie auch beim Referat Burde-hannover, dessen Vorschläge so starke Beachtung fanden, daß Burde ein eigenes Referat auf dem Bundestag zugewiesen erhielt. Immerhin meinen viele Angler, Rom sei auch nicht an einem Tage erbaut worden!

Auf jeden Fall werden die Arbeiterangler ihren Bund auch durch diese schwere Notzeit hindurch-bringen, des sind wir gewiß. In diesem Sinne: Frei Petri Heil!

Die Freien Segler

lassen in diesem Jahre ihren sonst in einjäh-rlichen Intervallen stattfindenden Segeltag aus-fallen. Finanzielle Rücksichten auf die Leistungsfähigkeit der Verbandsklasse sowohl wie auch auf die der einzelnen Vereine und Mitglieder war nicht der letzte Grund dafür; der Beschluß auf Hinausschiebung um ein Jahr betont aber auch das Vertrauen zum Verbandsvorstand. Trotz aller wirtschaftlichen Misere kann festgestellt werden, daß die Beteiligung an den Verbandsveranstaltungen wie Regatten, Seetreffen ge-stiegen ist. So war beispielsweise das vorjährige Seetreffen ein voller Erfolg, viele Bootseigner scheuten nicht den umständlichen Wasserweg aus dem Binnenlande nach Stettin oder gewagte Fahrten über See. Selbst die Transporte über Land nach Swinemünde haben zugenommen. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang die Fahrt eines selbstgebauten Kutters nach Helsingfors. Wenn der einzelne Verein durch die Arbeitslosig-keit seiner Mitglieder auch oft recht schwer zu kämpfen hat, noch sind alle Mann an Bord im Verein wie im Verband! Wir freuen uns, das die Verbandszeitung feststellt, auch im neuen Jahr wird es bei den Freien Seglern heißen: die Schooten dicht und durchhalten, das Ziel fest im Auge — die Freiheit!

Solidarität

Die Rassenorganisation der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer tritt Ostern in Würzburg zum außer-ordentlichen Bundestag zusammen. Hier wird der Vorsitzende Riemann die Gründe bekanntgeben, warum man zu einer Abänderung der Be-stimmungen über Raddiebstähle und der obligatorischen Haftpflichtversicherung für Motorradfahrer kommen müsse. Der Bund hat 1932 allein für die Radfahrer, denen das Rad gestohlen wurde, rund 123 000 Mark und für die Motorradfahrer in der Haftpflicht rund 121 000 Mark ausgeschüttet.

Arbeiter-Handball

Der Stand der Serie

Während die Fußballer ihre Serienspiele be-en-det haben, stehen die Handballer noch mitten in ihrer Serie. Das ist dadurch zu erklären, daß die Fußballer ihre Serie in Frühjahr- und Herbstrunde teilten, während die Handballer in Herbst- und Frühjahrsrunde spielen. Da nun für die Kreismeisterschaft nur zwei Vertreter der ersten Klasse in Frage kommen, haben die Handballer auch nicht ein so langes Meisterschaftsprogramm, wie die Fußballer. Wie haben sich die einzelnen Mannschaften der

ersten Klasse

in der Herbstserie gehalten? Die Abteilung A ist mit ihren Spielen noch nicht ganz zu Ende. Troz-dem kann man sich aber schon einen Ueberblick erlauben. Wie zu erwarten war, liegt der Kreis-meister Wedding wieder an der Spitze der Tabelle. Von den bisher ausgetragenen fünf Spielen hat er alle gewonnen, auch die beiden letzten Spiele gegen Nordring und Nordost der F.T.O.B. dürften gewonnen werden. Allerdings muß sich Wedding gerade gegen diese beiden Mannschaften sehr an-strengen, sonst könnte es leicht zu unerwünschten Ueberraschungen kommen. Die folgenden Mann-schaften, eben jene Nordring und Nordost, streiten sich um den zweiten Platz der Tabelle. Im ersten Spiel gelang es Nordring wohl, seinen Wider-sacher zu schlagen, ob es im zweiten auch gelingen wird? Von den Reulingen der ersten Klasse konnte sich in dieser Abteilung nur Hennigsdorf, einer der Abstiegskandidaten der Vorserie, die im Entscheidungsspiel doch noch in der 1. Klasse ver-blieb, einen sicheren Mittelplatz erobern, während die zweite Mannschaft der F.T.O.B.-Süden den letzten Platz einnimmt.

Die Abteilung B

hat ihre Spiele beendet. Hart wurde hier um die Führung gekämpft. Die Entscheidung konnte allerdings nur zwischen dem Favoriten Süden I und Volkssport Neukölln fallen. Und sie ist ge-fallen, indem die Neuköllner den Süden, wenn auch nur knapp, so doch verdient mit 4:3 aus dem Felde schlagen konnten. Nach Beendigung der ersten Runde liegt also Volkssport mit zwei Punkten vor Süden. Eine Ueberraschung bildet das sehr gute Abschneiden des Bezirks Stralau der F.T.O.B. Erst in dieser Serie zur ersten Klasse aufgerückt, gelang es den Spielern, den dritten Platz zu erobern. Wenn die Stralauer auch im ersten Spiel in der ersten Klasse gegen Süden mit 16:2 verloren, sie ließen den Mut nicht sinken. Die anderen Spiele wurden gewonnen, bis auf das Treffen mit dem Tabellenersten Volkssport, das die Neuköllner erst nach hartem Kampf mit 5:2 gewinnen konnten. Eine Enttäuschung bilden in dieser Abteilung die Schöneberger und die Köpenicker. Während sie in der Vorserie noch in der Mitte der Tabelle zu finden waren, bilden sie jetzt den Schluß. Beide Mannschaften müssen sich in der Frühjahrsrunde sehr anstrengen, wollen sie dem Abstieg entgehen.

„Freiheit“-Pleite

Die Stadt Berlin muß die Schulden eines kommunistischen Rudervereins bezahlen

Nun ist also der kommunistische Ruder-verein „Freiheit“, über den wir Anfang November unseren Lesern interessante Einzelheiten mitteilen konnten, engültig pleite gegangen. In einer Vorlage an die Stadtverordneten be-richtet darüber der Magistrat und erklärt, daß er für die 75 000 Mark, die „Freiheit“ seinerzeit von der Butabank zum Bau eines Bootshauses gepumpt hatte, infolge der Bürgschaftübernahme geradzustehen müsse.

Die Stadt Berlin muß also die Mißwiel-schaft der Kommunisten in diesem einst blühenden Verein mit dem Geld der Steuer-zahler büßen.

Der Ruderverein „Freiheit“ war, als er wegen der Nichtbefolgung der Satzungen und wegen der Hehe, die in ihm wegen alles, was nicht kom-munistisch war, getrieben wurde, aus dem Ar-beiter-Turn- und Sportbund hinausflog, die Hauptstütze der kommunistischen „Kampfgemein-schaft für rote Sporteinheit“. Man wirtschaftete aus dem Vollen, denn es stand ja das Darlehen der Butabank zur Verfügung. 75 000 Mark für einen Bootshausbau zu verpulvern, das hat ein Arbeiterruderverein noch nie fertig gebracht; erst den Kommunisten blieb es vorbehalten, dieses Kunststück fertigzubringen. Als Vorbild für den Bootshausbau dienten offenbar die Anlagen der sonst so heftig bekämpften bürgerlichen Ruder-vereine, die, auf den Geldbeutel ihrer alten Herren gestützt, Bruntbauten an den Ufern der märkischen Wasserstraßen aufzuführen konnten. Aber „Frei-heit“ wäre vielleicht an den 75 000 Mark, für die recht gute Rückzahlungsbedingungen gegeben waren, noch nicht zugrunde gegangen.

wenn nicht das kommunistische Arbeitersport- und Kulturkartell dieses Verein als krisi-schmühende Auh benutzt hätte.

Der Verein wurde von den Drahtziehern in der Zentrale veranlaßt, noch einmal eine Hypothek von 45 000 Mark für das kommunistische Kartell aufzunehmen. Von diesen 45 000 Mark hat der Verein nicht einen Pfennig gesehen, wohl aber wurde damit das Kartell, lies die kommunistische Partei, finanziert. Auf das mußte wurde im Ver-ein gewirtschaftet, allerlei Ausschüsse arbeiteten im Dunkeln und waren nie zu einer Berichts-erstellung an die Mitglieder zu bewegen. Die Butabank und die Stadt Berlin bekamen kein Geld mehr, die deswegen angestrengten Prozesse kosteten dem Verein über 4000 Mark. Schließlich mußte der Verein seine Boote der Stadt ver-pfänden, aber siehe da, man fand nur noch ganze 14 Stück!

Es ist nicht nur die Arbeitslosigkeit der Mit-glieder, wie in der Stadtverordnetenvorlage zu lesen steht, die den Verein zur Pleite getrieben hat,

es ist die kommunistische Parteiwirtschaft, die der Stadt jetzt teuer zu stehen kommt. „Freiheit“ hat nicht mehr Arbeitslose als andere Arbeitervereine, aber diese anderen haben eine geordnete Finanz-

wirtschaft, während „Freiheit“ Gelder für die kommunistischen Parteinstanzen hergeben mußte.

Bewußt hat man die Butabank und die Stadt Berlin als Bürgin ausfallen lassen!

In Zukunft wird es sich die Stadt sehr überlegen, ehe sie wieder Bürgschaften für Sportvereine übernimmt, so schädigt die kommunistische Partei den Arbeitersport! In der Stadtverordneten-verammlung aber werden die Kommunisten noch Rede und Antwort stehen müssen.

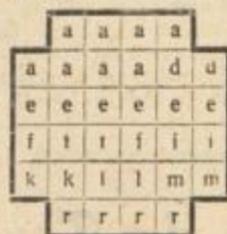
Generalversammlung bei Collegia. Die Gene-ralversammlung des Arbeiter-Rudervereins Colle-gia gestaltete sich zu einer außerordentlichen Ver-

trauenskundgebung für den Vorstand. Aus den Berichten konnte man die weitere gute Entwick-lung des Vereins an der neuen Wirkungsstätte in Gatow ersehen. Dem Vorsitzenden, Genossen Szumann, wurde zu seinem zehnjährigen Vor-standsjubiläum als Anerkennung für seine treue Arbeit ein großer Strauß Rosen durch die Mit-glieder überreicht. Der Verein stellt sich im Jahr 1933 vollständig in den Dienst der Werbung neuer Mitglieder und hat zu diesem Zweck seinen Bei-trag wiederum herabgesetzt sowie die Ruderanlage im Tiergarten (Stadtbahnhof) für die Aus-bildung der Anfänger gemietet. An den Übungs-abenden Sonnabends von 19 bis 20 Uhr können sich Interessenten beim Trainer melden.

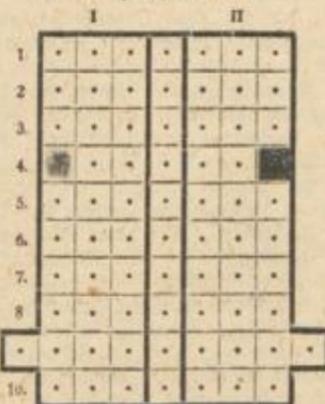
RÄTSELECKE

Magische Figur

Die Buchstaben sind so in die Felder der Figur einzuzordnen, daß die sechs waagerechten und senkrechten Reihen die gleichen Wörter folgendes Bedeutung ergeben: 1. volkstüm-licher Ausdruck für eine kleine, entlagene Ort-schaft; 2. photographi-scher Apparat; 3. weiblicher Vorname; 4. nuy-bares Land (Mehrzahl); 5. weiblicher Vorname; 6. Zeitabschnitt. (ä = ae.)

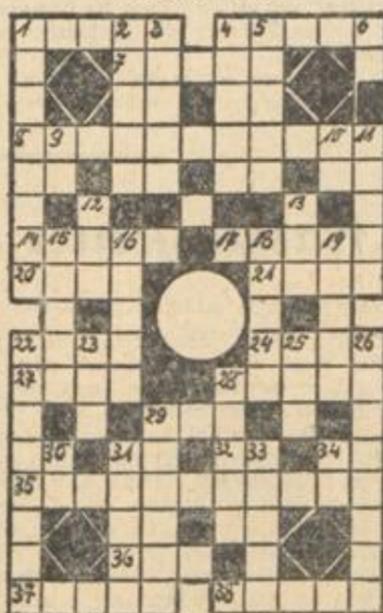


Wortspiegelrätsel



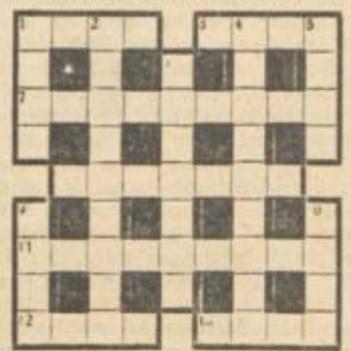
Es sind Wörter zu bilden und so einzuziehen, daß die Wörter von I im Mittelspiegel enden, die Wörter von II dort anfangen. Die Wörter bedeuten: 1. männlicher Vorname; 2. männliches Schwein; 3. weiblicher Vorname; 4. schlechte Lage; 5. Schwarm; 6. Infektionslarve; 7. Gangart; 8. Nähr-mutter; 9. Menschenrasse; 10. Leibriemen. — II. 1. leichtes Gewebe; 2. Teil des Weinstocks; 3. Insekt; 4. Baum; 5. menschliche Schwäche; 6. Stadt in Holland; 7. Monnezgerde; 8. weib-licher Vorname; 9. Naturerscheinung; 10. Täuschung. Nach richtiger Lösung müssen sich die Wörter gegenfeitig spiegeln. Die Buchstaben im Mittel-spiegel ergeben (von oben nach unten gelesen) einen untergebliebenen Genossen. H. O.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Teil d. Gesichts; 4. Stadt a. d. Goldküste; 7. w. Vorname; 8. Stadt im Rheinland; 14. —; 17. Laubbaum (Mehrz.); 20. Behälter; 21. ehemalige deutsche Kolonie; 22. Haß; 24. Geliebte des Zeus; 27. Planet; 28. türk. Gruß; 29. fl. Gewässer; 32. deutscher Dichter; 35. Einrichtung beim Rennen; 36. griech. Göttin; 37. ehem. deutsche Festung a. d. Weichsel; 38. Värm. — Senkrecht: 1. m. Vorname; 2. Stadt in Italien; 3. bel. Parfümerie-Erzeugnisse; 4. Defuw; 5. Kind; 6. lat. Jahresbezeichnung; 9. franz. Insel; 10. griech. Buchstabe; 11. Vogel-dung; 12. Fürwort; 13. Widerruf; 15. Nebenst. d. Ober; 16. Ort in Holland; 18. Teil d. Priester-gewandes; 19. Apffel d. Grünländer; 22. Name vieler Städte; 23. bel. Gebirge i. Kleinasien; 25. Hohepriester; 26. bel. Ort in Bayern; 28. Knall; 29. Luftfahrzeug; 30. Fluß in Italien; 31. Streit; 33. Ort in Sardin; 34. ital. Note (ch) = 1 Buch-stabe; 14, 17 u. 29 waagerecht ergeben den Namen einer österreichischen Schriftstellerin. F. S.

Eckenkreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Küchengerät; 3. Farbe; 7. heiliger; 8. männliche Bienen; 11. Küsteltiere; 12. Oper von Verdi; 13. griechischer Liebesgott. — Senkrecht: 1. Mädchennamen; 2. Stadt an der Wupper; 4. Stadt in Mittelengland; 5. Behältnis; 6. Hüftwehkrankheit; 9. Stadt in Thüringen; 10. Gemürz. — Die vier Buchstaben in den Ecken, links oben beginnend, rechts herum ge-lesen, nennen eine altperische Stadt. dw.

Auflösungen der letzten Rätsellecke

Königszug: Zur höchsten List wird auch gar leicht sich brüderliche Bosheit haften, wer als ein Fruch sein Amt erschleicht, der wird es als ein Wolf verwalten. (Kretschmann.)

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Birse; 4. Ester; 7. Obe; 8. Alt; 9. Ida; 10. Bol; 11. Ebene; 14. Abend; 17. Kron; 18. Tula; 19. Eian; 22. Affe; 24. Elite; 25. Kalle; 27. Fes; 28. Gad; 29. Fee; 30. Rio; 31. Cleve; 32. Noten. — Senkrecht: 1. Boje; 2. Reger; 3. Cupen; 4. Eilat; 5. Titel; 6. Rand; 12. Babel; 13. Kogat; 15. Buffo; 16. Nadel; 20. Linde; 21. Refse; 22. Arten; 23. Jilt; 24. Egge; 26. Egon.

Spiralenrätsel. Waagerecht: 2. Ohr; 3. Erna; 5. Label; 6. Ratter; 8. Ratrium; 9. Nürnberg; 11. Radensen; 12. Genezareth; 14. Stolzenfels; 15. Nationalrot — Senkrecht: 1. No; 2. Ode; 4. Lena; 5. Lurin; 7. Rorfur; 8. Rasborn; 10. Raumburg; 11. Magdeburg; 13. Sauerbrud; 14. Saarbrücken.